

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 3./4. September 2022 / Nr. 35

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Bischof für Atempause beim Synodalen Weg



Im Exklusivinterview unserer Zeitung nimmt der Augsburger Bischof Bertram Meier vor der Versammlung des Synodalen Wegs Stellung. Er warnt vor zu hohem Tempo und einem Alleingang. **Seite 18/19**

Ein Leben im Dienst der Nächstenliebe

Als „Engel von Kalkutta“ wurde sie berühmt: Für Mutter Teresa lag ihre Bestimmung darin, sich um Arme und Kranke zu kümmern. Vor 25 Jahren starb die kleine Frau mit dem großen Herzen. **Seite 2/3**



Geheimer „Deal“ verhinderte Schlimmes

Die Kubakrise brachte die Menschheit vor 60 Jahren an den Rand des Dritten Weltkriegs. US-Präsident John F. Kennedy konnte verhindern, dass das Wettrüsten mit der Sowjetunion zu einem Atomschlag führte. **Seite 16/17**



Vor allem ...

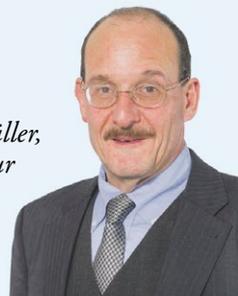
Liebe Leserin, lieber Leser

Ausgerechnet das keineswegs fromme Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ (37/1997) schrieb nach dem Tod von Mutter Teresa vor 25 Jahren einen der berührendsten Nachrufe.

Dabei wurde vieles vorweggenommen, was später anderswo bis zur Heiligsprechung 2016 immer mal wieder hochkochte und ein eher schlechtes Licht auf Mutter Teresa warf (Seite 2/3): etwa, dass im Sterbehaus keine Schmerzmittel gereicht wurden, es keine räumliche Trennung bei ansteckenden Krankheiten gab und dass sie für die riesigen Spenden ein supermodernes Krankenhaus hätte bauen können. Die immer gleiche Antwort: „Wir sind keine Krankenschwestern, wir sind keine Sozialarbeiter – wir sind Nonnen.“

So wurde auch noch bekannt, dass sie lange von düsteren Glaubenszweifeln geplagt war. Doch sie hielt stand. 1996 schilderte sie einem Spiegel-Reporter den Traum vom eigenen Tod und der Begegnung mit Petrus am Himmelstor. „Geh!“, habe sie dieser wegschicken wollen. „Es gibt im Himmel keine Slums.“ Mutter Teresa antwortete: „Dann werde ich den Himmel so lange mit Slumbewohnern füllen, bis ich selbst das Recht auf Eintritt bekomme.“

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



20 neue Kardinäle, 16 neue Papstwähler

Das Kardinalsbirett haben am vorigen Samstag 20 Geistliche von vier Kontinenten erhalten (im Bild der brasilianische Erzbischof von Manaus, Leonardo Ulrich Steiner). 16 von ihnen sind unter 80 Jahren und können daher an einer Papstwahl teilnehmen. Am Abend besuchte Franziskus mit den neuen Kardinälen den emeritierten Papst Benedikt XVI. **Seite 7**



Foto: KNA

VOR 25 JAHREN STARB MUTTER TERESA

Himmlich gut vernetzt

„Engel von Kalkutta“ überstrahlt allerlei Einwände bei weitem

Eine kleine, gebückte Frau in weißblauem Gewand, die Hände gefaltet, das Gesicht zerfurcht. So haben viele Menschen Mutter Teresa in Erinnerung, deren Todestag sich am 5. September zum 25. Mal jährt. Doch die 2016 heilig gesprochene Ordensfrau war auch unerschrocken, rastlos, viel unterwegs - und im Besitz der direkten Telefon-Durchwahl einiger mächtiger Politiker.

Wer die charismatische Ordensgründerin traf, hatte danach meist eine spannende Geschichte zu erzählen. So wie der Pionier der Flughafenseelsorge in Deutschland, Pater Walter Maader. Während seiner Zeit als Pfarrer am Frankfurter Flughafen saß auch einmal Mutter Teresa bei ihm im Büro und sagte ihm, dass sie den damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan anrufen wolle.

„Mir kam das sehr verwegen vor“, erinnerte sich der 94-Jährige in einem Interview. „Ich wollte

schon die US-Botschaft in Deutschland anrufen, weil ich natürlich die Nummer des US-Präsidenten nicht hatte – als Mutter Teresa plötzlich ein Büchlein zückte und mir eine Nummer nannte. Nach einigen Minuten hatte sie tatsächlich Reagan am Apparat.“

Weder VIP noch 1. Klasse

Mutter Teresa sei damals gerade aus dem Südsudan gekommen, wo Kinder verhungerten. Sie bat den amerikanischen Präsidenten, drei Flugzeuge mit Hilfsgütern hinzuschicken. „Reagan stimmte sofort zu. Das Gespräch dauerte nicht lange“, erinnert sich Maader. Mutter Teresa sei sehr gut vernetzt gewesen. „Sie hatte die Telefonnummer von vielen bekannten Leuten, auch von Helmut Kohl“, erinnert sich der Pater. Sie hätte am Flughafen jederzeit eine VIP-Betreuung erhalten. „Das wollte sie aber nicht, sie wollte auch nicht in der 1. Klasse sitzen.“

Viele Menschen hatten den „Engel von Kalkutta“ schon zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt. 2016 wurde die berühmte Missionsschwester dann tatsächlich heiliggesprochen, 19 Jahre nach ihrem Tod. Mutter Teresa wurde eine von mehr als 6600 Heiligen der römisch-katholischen Kirche. Im Dezember 2015 hatte Papst Franziskus die wissenschaftlich nicht erklärbare Heilung eines Brasilianers, der an einem bösartigen Hirntumor litt, als zweites Wunder auf Fürsprache von Mutter Teresa anerkannt – eine notwendige kirchenrechtliche Voraussetzung der Heiligsprechung.

Zum 20. Todestag von Mutter Teresa erhielt die neue Kathedra-

le im kosovarischen Pristina den Namen der Ordensgründerin. Das 2010 geweihte Gotteshaus im Zentrum der Hauptstadt wurde ein Jahr nach der Heiligsprechung der „Mutter der Armen“ offiziell in „Mutter-Teresa-Kathedrale“ umbenannt.

Auch wenn das geradezu übermenschliche Bild der Ordensschwester in den vergangenen zehn Jahren ein paar Kratzer abbekam: Mutter Teresas Strahlkraft hält ungebrochen an. Das zeigte sich etwa im September 2015, als das Nachrichtenmagazin „Spiegel“ die damalige Kanzlerin Angela Merkel in der Flüchtlingskrise als „Mutter Angela“ auf den Titel brachte.



▶ Mutter Teresa und Papst Johannes Paul II. während einer Audienz auf dem Petersplatz im innigen Gespräch.

Foto: KNA



▲ Obwohl sie ein ganz unterschiedliches Leben führten, waren Mutter Teresa und Prinzessin Diana – das Foto zeigt ein Treffen am 1. Juni 1997 in New York – befreundet und im Kampf für Schwache vereint. Die „Königin der Herzen“ starb nur sechs Tage vor dem „Engel der Armen“. Auch mit US-Präsident Ronald Reagan (rechts) stand die Ordensfrau in engen Kontakt. Der wohl mächtigste Mann der Welt gab ihr seine Telefonnummer. Fotos: imago/imago/UPI PhotoKNA

Mutter Teresa wurde am 26. August 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu in Skopje im heutigen Mazedonien geboren. Schon mit 18 Jahren ging sie als Missionsschwester nach Indien und arbeitete dort als Lehrerin. Ihr Weg bis hin zur Direktorin einer Mädchenschule schien vorgezeichnet. Doch täglich begegneten ihr in Kalkutta Bettler, ausgemergelte und kranke Menschen. Sie sah Kinder, die ausgesetzt wurden.

Bewegt vom Elend in den Slums von Kalkutta verließ sie 1948 ihr Kloster und gründete eine Ordens-

gemeinschaft. „Gott rief mich“, sagte sie später. Dabei war ihre Frömmigkeit offenbar nicht unerschütterlich, wie private Notizen und vertrauliche Briefwechsel offenbarten, die erst 2007 veröffentlicht wurden. Ein ganzes Jahrzehnt lang durchlitt die Ordensfrau demnach quälende seelische Einsamkeit und schmerzhaftes Zweifel an ihrer Mission.

Die „Missionarinnen der Nächstenliebe“ widmeten sich den Ärmsten, den Findelkindern und den Sterbenden auf der Straße, zunächst in Indien und später auf allen Kontinenten. 1979 wurde Mutter Teresa

mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Kritische Medienberichte

2013 veröffentlichten dann verschiedene deutsche Medien kritische Berichte. Anlass war eine Studie zum Leben der berühmten Missionsschwester. Drei kanadische Wissenschaftler kamen zu dem Ergebnis, in den Armenhäusern des Ordens hätten schlechte hygienische Zustände geherrscht. Sterbenden seien teilweise Schmerzmittel verweigert worden.

Späteren Einwänden zum Trotz: Bei Mutter Teresas Tod am 5. September 1997 war die Trauer weltweit groß. Papst Johannes Paul II. nannte sie „ein Geschenk an die Kirche und an die Welt“.

Die Nonnentracht Mutter Teresas – der weiße Sari mit dunkelblauen Saumstreifen – steht inzwischen unter Markenschutz. Laut dem indischen Anwalt Biswajit Sarkar wurde so erstmals überhaupt „eine Uniform als ‚geistiges Eigentum‘ geschützt“. Die kleine, große Frau hätte darüber wohl geschmunzelt.

Norbert Demuth/KNA/red

Hintergrund

Missionarinnen der Nächstenliebe: Nicht in allen Ländern geliebt

Die Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe hat mit Schwester M. Joseph Mitte März dieses Jahres erstmalig eine Inderin zur neuen Generaloberin gewählt. Sie war bislang Regionaloberin in Kerala, teilte Ordenssprecherin Sunita Kumar indischen Medien in Neu-Delhi mit.

Schwester Joseph tritt die Nachfolge der aus Deutschland stammenden Schwester Mary Prema Pierick (68) an, die die von der heiligen Mutter Teresa (1910 bis 1997) in Kalkutta gegründete Gemeinschaft seit 2009 leitete. Unmittelbare Nachfolgerin der in Albanien geborenen Gründerin war Schwester Nirmala Joshi (1934 bis 2015) aus Nepal.

Der Orden stand zuletzt wegen des Vorwurfs der Abwerbung von hinduistischen Mädchen zum Katholizismus unter Druck. Anfang März stellten

die indischen Behörden aber die Ermittlungen gegen die „Missionaries of Charity“ ein. Die Anklage sei substanzlos gewesen und werde nicht weiter verfolgt, erklärten die Strafverfolger im westindischen Bundesstaat Gujarat laut Pressedienst Ucanews. Zugleich wies das Gericht auch die Anklage gegen zwei Ordensfrauen zurück.

Die Anklagen reihen sich in eine Vielzahl von Schikanen gegen den Orden ein. Ende Dezember wurde ihm kurzzeitig das Recht entzogen, Spenden zu erhalten. Dieses Verbot hob Indiens Regierung im Januar wieder auf. Weiterhin geschlossen ist ein Kinderheim des Ordens im Bundesstaat Uttar Pradesh nach Eigentumsstreitigkeiten um das Grundstück mit dem Militär.

Christen machen etwa 2,3 Prozent der rund 1,3 Milliarden Einwohner Indiens

aus. In den vergangenen Monaten nahmen Diskriminierung und Gewalt gegen Christen durch Hindu-Extremisten in fast allen Bundesstaaten stark zu. Zunehmend kirchenfeindlich gestaltet sich auch die Situation in Nicaragua: Der Zusammenschluss kubanischer Ordensgemeinschaften hat im Juli die Ausweisung der Missionarinnen der Nächstenliebe aus Nicaragua kritisiert. In einem Kommentar in den Sozialen Netzwerken äußerte die Kubanische Ordenskonferenz Empörung. Die Missionarinnen der Nächstenliebe wachten „mit ihrer bedingungslosen Hingabe über die Ärmsten und Schwächsten“, zitiert das kirchliche Portal „Aciprensa“. In Nicaragua ist laut Portal „Confidencial“ seit 2018 fast 700 Nichtregierungsorganisationen, kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen die

rechtliche Grundlage für die Fortsetzung ihrer Arbeit entzogen worden.

Das mittelamerikanische Land erlebt seit 2018 eine Krise mit landesweiten Protesten gegen die linksgerichtete Ortega-Herrschaft. Seit Beginn kamen rund 350 Menschen ums Leben, Tausende wurden verletzt.

Nicaraguas Kirche, Nichtregierungsorganisationen und unabhängige Medien kritisierten immer wieder die Menschenrechtsverletzungen der Sandinisten. Vor den Präsidentenwahlen Anfang November 2021 wurden mehrere Herausforderer von Amtsinhaber Daniel Ortega verhaftet.

Ortega gewann den Wahlgang angeblich; schon vor Auszählung der Stimmen erklärte er sich zum Sieger. Zahlreiche Länder erkennen den Sieg nicht an. KNA

Kurz und wichtig



Warnung vor Exodus

Der chaldäisch-katholische Patriarch Louis Sako (Foto: KNA) hat vor dramatischen Auswirkungen des Ukraine-Kriegs auf den Nahen Osten gewarnt. So habe die unter anderem durch den Angriff Russlands ausgelöste Wirtschaftskrise schwerwiegende Auswirkungen auf die karitativen und sozialen Werke der Kirche und sei ein weiteres Motiv für die Auswanderung der einheimischen Christen aus der Region. Sako äußerte sich bei der Synode der chaldäischen Kirche, zu der alle zugehörigen Bischöfe nach Bagdad kamen.

Oder-Schutz gefordert

Angesichts des Fischsterbens in der Oder haben deutsche und polnische Kirchen zu mehr Umweltschutz aufgerufen. „Als Kirchen östlich und westlich der Oder vereint uns das Anliegen, dass alle erforderlichen Bemühungen zur Bewahrung der natürlichen Umwelt unternommen werden“, heißt es in einer Erklärung. Zu den Unterzeichnern gehören der Berliner Erzbischof Heiner Koch, der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Christian Stäblein, sowie Bischof Tadeusz Lityński vom Bistum Zielona Góra-Gorzów.

ÖRK-Klima-Appell

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) will während seiner Vollversammlung in Karlsruhe zum Einsatz für Klimagerechtigkeit aufrufen. „Wenn wir unser Verhalten nicht ändern, wird unser Planet in 50 Jahren unbewohnbar sein. Wir müssen jetzt handeln“, sagte Generalsekretär Ioan Sauca. Die Bewahrung der Schöpfung sei auch ein theologisches Thema. Nach dem christlichen Glauben gehe es um die „Heilung der gesamten Schöpfung“. Die ÖRK-Vollversammlung findet noch bis 8. September in Karlsruhe statt.

Ostkirchen-Bischöfe

Papst Franziskus hat die Wahl zweier Ostkirchen-Bischöfe im Libanon und in Syrien bestätigt. Georges Iskandar (54) wird griechisch-melkitischer Erzbischof von Tyr im Libanon, Antranig Ayvazian (74) Bischof der katholisch-armenischen Kirche von Kilikien in Syrien. Iskandar war bislang Oberer des Klosters Sankt Elias im libanesischen Zahle. Ayvazian arbeitete als Gemeindepfarrer. Die Melkiten und die katholisch-armenische Kirche sind mit Rom unierte Ostkirchen. Den Melkiten gehören rund 1,6 Millionen Christen an, die Armenier zählen rund eine halbe Million Mitglieder.

Bischofsgruft Münster

Bis Jahresende soll klar sein, wie es mit der derzeit gesperrten Bischofsgruft in Münster weitergeht. Man suche gemeinsam mit Missbrauchsopfern derzeit nach Wegen, wie im Sankt-Paulus-Dom auf die Vertuschung von Missbrauch durch dort beigesetzte Bischöfe hingewiesen werden könne, teilte das Bistum Münster mit. Von Anfang Oktober bis Ende Dezember sollen Vorschläge diskutiert und Entscheidungen getroffen werden. Auch das Domkapitel werde in den Prozess eingebunden.



Franziskus dankt Ministranten

ROM – Papst Franziskus hat Messdienern für ihren Einsatz in der Kirche gedankt. Es sei schön zu sehen, wie sich junge Menschen in diesem Dienst „großzügig engagieren“, sagte er bei einem Treffen mit französischen Ministranten vorige Woche im Vatikan. Er danke ihnen „von Herzen für die Mühen und manchmal auch den Verzicht“, während viele andere Altersgenossen am Sonntagmorgen ausschlieften oder Sport trieben. Franziskus forderte die Jungen und Mädchen zu Nähe auf, „untereinander, in den Familien und zu anderen jungen Menschen“.

Text/Foto: KNA

„NATIONALKONGRESS DES KATHOLIZISMUS“

Neue Vorsitzende gewählt

In China führen zwei vom Papst bestätigte Bischöfe die Kirche

PEKING (KNA) – Der „Zehnte Nationalkongress des Katholizismus in China“ hat sich auf seiner Fünf-Jahres-Konferenz auf die „sozialistischen Prinzipien der Kommunistischen Partei Chinas“ verpflichtet.

Die Delegierten haben den Arbeitsbericht des „Neunten Ständigen Ausschusses über die Bemühungen und Aktivitäten der Kirche zur Förderung von Patriotismus, Sozialismus und Sinisierung in der katholischen Kirche“ auf Grundlage der Vorgaben von Präsident Xi Jinping einstimmig angenommen. Dies berichtet der asiatische Pressedienst Ucanews.

An dem dreitägigen Kongress in Wuhan nahmen demnach etwa 345 katholische Bischöfe, Geistliche und Ordensleute sowohl der „Chinesischen Katholischen Patriotischen Vereinigung“ (CCPA) als auch der „Bischöfskonferenz der Katholischen Kirche in China“ (BCCCC) teil. Die Delegierten wählten Erzbischof Joseph Li Shan von Peking zum neuen Vorsitzenden der CCPA und Bischof Joseph Shen Bin von Haimen zum neuen Vorsitzenden der BCCCC. Beide sind vom Papst offiziell anerkannte Bischöfe.

Die neuen Führungspersonlichkeiten haben sich in einer Erklärung

verpflichtet, Priester, Ordensleute und Laien im ganzen Land für die pastorale Evangelisierung und die weitere Förderung der Sinisierung für „Wahrheit, Pragmatismus und Inspiration“ zu engagieren. Präsident Xi hatte im Dezember auf der „Nationalen Religionskonferenz“ die „strikte Umsetzung marxistischer Politik“, eine verschärfte Überwachung der Aktivitäten der Religionen im Internet sowie die Kontrolle der Religionen zur Gewährleistung der nationalen Sicherheit angekündigt.

Jahrelang Streitpunkt

Jahrelang war die Ernennung von Bischöfen ein Streitpunkt zwischen der Kommunistischen Partei und dem Vatikan. Peking ernannte und weihte Bischöfe ohne Zustimmung des Papstes. 2018 unterzeichneten der Heilige Stuhl und die Volksrepublik ein geheimes, auf zwei Jahre befristetes Abkommen über die Ernennung von Bischöfen, das 2020 um zwei Jahre verlängert wurde. Die Bestimmungen des Abkommens sind bislang nicht veröffentlicht.

In China leben schätzungsweise zwölf Millionen Katholiken, die sich zwischen der „patriotischen“ Kirche und den Untergrundgemeinden aufteilen.

Gewalt gegen religiöse Räume

Christliche Kirchen sind am stärksten betroffen

BERLIN (epd) – Rund 1500 Straftaten sind seit 2006 in Berlin auf religiöse Einrichtungen verübt worden.

Es handelte sich meist um Sachbeschädigungen wie Schmierereien an Fassaden, ferner um Störungen der Religionsausübung und Brandstiftungen, teilte die Senatskulturverwaltung mit. Demnach betrafen 1392 Delikte die christlichen

Kirchen, 64 die islamischen und 39 die jüdischen Gemeinden.

Seit 2012 werden auch Fälle eventuell politisch motivierter Kriminalität erhoben. Davon betroffen waren die Kirchen in 83, die jüdischen Gemeinden in 36 und die muslimischen in zehn Fällen. In Berlin gibt es 328 christliche Kirchen und elf Synagogen. Die Gebetsräume muslimischer Gemeinschaften werden auf 100 geschätzt.

EINST STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DER BISCHOFSKONFERENZ

Ein Kirchenmann der leisen Töne

Der frühere Hildesheimer Oberhirte Norbert Trelle begeht seinen 80. Geburtstag

HILDESHEIM – Großen Trubel mochte der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle nie. Entsprechend lebt er auch im Ruhestand zurückgezogen. Jetzt wird der frühere stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz 80 Jahre alt.

Er ist ein Mann der leisen Töne: Am 5. September wird der emeritierte Hildesheimer Bischof Norbert Trelle 80 Jahre alt. Ob und wie er seinen Geburtstag feiert, ist nicht bekannt. Überhaupt hat sich Trelle seit Antritt seines Ruhestands vor fünf Jahren nicht mehr öffentlich geäußert. Am Leben des traditionsreichen Bistums Hildesheim, das er als 70. Bischof elf Jahre lang leitete, nimmt er aber weiterhin teil und feiert zum Beispiel Gottesdienste im Dom mit.

Trelle wurde am 5. September 1942 als Sohn eines Architekten in Kassel geboren. Die Familie zog 1958 nach Bonn. Dort und in Innsbruck studierte Trelle Theologie. 1968 empfing er im Kölner Dom die Priesterweihe und wirkte unter anderem als Pfarrer in Wuppertal. 1992 wurde er Weihbischof im Erzbistum Köln, 2006 Bischof von Hildesheim. Zu seinem 75. Geburtstag 2017 bot er dem Papst gemäß dem Kirchenrecht seinen Rücktritt an, den dieser annahm.

Trubel um seine Person oder große Auftritte in den Medien mochte Trelle nie. Inhaltlich brachte er sich allerdings auch auf Bundesebene in die Arbeit der katholischen Kirche ein. Von 2011 bis zu seiner Emeritierung war er stellvertretender Vorsitzender der Bischofskonferenz. Zudem war er Mitglied der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und Vorsitzender der Migrationskommission.



▲ Bischof Norbert Trelle beim Gottesdienst zu seinem 25. Bischofsjubiläum im Hildesheimer Dom (unten) am 1. Mai 2017. Fotos: KNA

Flüchtlinge liegen dem Geistlichen besonders am Herzen: „Wer sich zum Glauben bekennt, kann nicht am Schicksal von Flüchtlingen und Migranten vorbeisehen“, sagte Trelle einmal. Das Mittelmeer nannte er „das größte Massengrab Europas“, und eine Obergrenze für Zuwanderer hielt er für „nicht mit dem Grundgesetz vereinbar“.

Im Bistum Hildesheim, das vom Harz bis zur Nordsee reicht und in

dem die Katholiken eine Minderheit in der Gesellschaft bilden, setzte Trelle angesichts knapper Kassen schmerzhaft Reformen durch. In einem Prozess der „lokalen Kirchenentwicklung“ wurde die Zahl der Pfarreien von 313 auf 119 reduziert. 56 Kirchen wurden in seiner Amtszeit geschlossen.

Ein Höhepunkt seines Wirkens war die 1200-Jahrfeier des Bistums 2015. Im Vorfeld hatte der Bischof eine Sanierung des Doms und den Neubau des benachbarten Dom-museums für insgesamt rund 43 Millionen Euro angestoßen. Ganz nach Trelles Art wurde das Jubiläum nicht nur fröhlich gefeiert: Bei einem Bußgottesdienst bat er um Vergebung für die Verfehlungen der katholischen Kirche und schloss sowohl die mittelalterlichen Kreuzzüge als auch die neuzeitlichen Missbrauchsfälle mit ein.

In Trelles Amtszeit fiel das Jahr 2010, in dem der Missbrauchsskandal in der Kirche in Deutschland öffentlich wurde. 2015 geriet er in die Kritik, weil das Bistum den

Missbrauchsvorwürfen eines Mädchens gegen einen ehemaligen Pfarrer nicht konsequent genug nachgegangen war. Der Bischof wies die Vorwürfe zunächst zurück, räumte danach aber ein, die Diözese habe Fehler gemacht.

2016 gab er eine Aufarbeitungsstudie zum Umgang mit diesem Fall sowie zu weiteren Missbrauchsvorwürfen gegen einen seiner Amtsvorgänger, Bischof Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988), in Auftrag. Als die Ergebnisse vorgestellt wurden – die Autoren werfen dem Bistum schwere Versäumnisse vor –, hatte sich Trelle bereits in den Ruhestand verabschiedet.

Weiteres Gutachten

Trelles persönliche Rolle im Umgang mit Missbrauch wurde in dieser sowie in einer zweiten Studie aus dem vergangenen Jahr nur am Rande beleuchtet. Sein Nachfolger, Bischof Heiner Wilmer (61), hat ein weiteres Gutachten angekündigt, das bis in die gegenwärtige Zeit reichen und damit auch Trelles Amtszeit näher unter die Lupe nehmen soll.

Ein Statement zur aktuellen Krise der katholischen Kirche will Trelle auch auf Anfrage nicht abgeben. Dennoch dürfte er das Geschehen von seinem Ruhestandssitz in der Nähe des Hildesheimer Domhofs aufmerksam beobachten. In einem seiner letzten Interviews vor der Emeritierung verriet er, er wolle viel lesen, wandern und mit dem Fahrrad die ihm bisher unbekannt gebliebenen Orte und Regionen des Bistums ansteuern.

Michael Althaus





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass die Todesstrafe in allen Ländern gesetzlich abgeschafft werde, weil sie die Würde jeder menschlichen Person verletzt.



KEIN TREFFEN MIT DEM PAPST

Kyrill reist nicht nach Kasachstan

MOSKAU/ROM (KNA) – Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. wird nicht am Weltreligionen-Kongress Mitte September in Kasachstan teilnehmen. Das teilte der Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, Metropolit Antonij Sevryuk, mit. Damit kommt es bei der Konferenz nicht zu einer Begegnung von Papst Franziskus mit dem russisch-orthodoxen Kirchenoberhaupt. Der Papst reist von 13. bis 15. September nach Kasachstan, um am VII. Kongress der Führer von Welt- und traditionellen Religionen in Nur-Sultan teilzunehmen.

Wie der russisch-orthodoxe Außenamtschef sagte, kann ein Treffen zwischen Patriarch und Papst wegen dessen besonderer Bedeutung „nicht am Rande“ einer anderen Veranstaltung stattfinden. Bis heute habe es keine offiziellen Kontakte hinsichtlich einer Begegnung von Franziskus und Kyrill in Kasachstan gegeben. Eine solche Begegnung müsse „äußerst sorgfältig“ vorbereitet werden.

Zwischenzeitlich hatte es so ausgesehen, als ob ein Treffen im Rahmen einer Papstreise in den Libanon Mitte Juni stattfinden könnte. Doch der Vatikan sagte die Reise ab.

Sankt Coelestin als Vorbild?

In L'Aquila würdigt Franziskus einen Vorgänger – wie schon Benedikt XVI.

ROM – In der Stadt L'Aquila in den Abruzzen eröffnete Papst Franziskus bei seinem Besuch am Sonntag die 728. Wallfahrt der „Perdonanza Celestiniana“. In seiner Predigt wies er auf die Bedeutung der Hoffnung hin. Gleich nach seiner Ankunft traf er Überlebende des Erdbebens von 2009 und sprach ihnen Mut zu.

„Ihr, die Einwohner von L'Aquila, habt einen unverwüstlichen Charakter bewiesen. Verwurzt in eurer christlichen und staatsbürgerlichen Tradition habt ihr es geschafft, die Auswirkungen des Erdbebens zu überstehen und sofort mit der mutigen und geduldigen Arbeit des Wiederaufbaus zu beginnen. Die persönliche und kollektive Wiedergeburt ist ein Geschenk der Gnade.“ Mit diesen Worten erinnerte Franziskus in seiner Predigt während der Messe vor der Basilika von Collemaggio an die Leistung der Bewohner der Region nach der Naturkatastrophe.

Auch die Lage in der Ukraine sprach er an und mahnte: „Der Friede entsteht durch Vergebung.“ Damit klang auch das Thema der Wallfahrt an, die mit einem Ablass verbunden

ist. Eingeläutet wurde die Wallfahrt zum Abschluss der Messe mit dem Ritus der Öffnung der Heiligen Pforte an der Kirche. Das Gotteshaus beherbergt das Grabmal Papst Coelestins V., auf den die „Perdonanza Celestiniana“ zurückgeht. Diese fand erstmals anlässlich der Krönung des Papstes am 29. August 1294 statt, der noch im selben Jahr freiwillig wieder vom Amt zurücktrat.

Der Eremiten-Papst hatte damals verfügt, dass künftig jeder Gläubige zu diesem Datum den vollständigen Nachlass seiner Sündenstrafen erhalten könne. Ein Motiv, das Franziskus gerne aufgriff, in dessen Pontifikat Barmherzigkeit ein Schlüsselbegriff ist. 2016 hatte die Kirche auf seinen Wunsch hin ein „Heiliges Jahr der Barmherzigkeit“ gefeiert.

Mit Helm ausgerüstet

Die Wallfahrt begann mit drei Stockschlägen des Papstes an die Pforte der Basilika: „Öffnet die Tore der Gerechtigkeit“, rief der Pontifex die traditionelle Eröffnungsformel. Um dann die Kathedrale, die seit dem Erdbeben vom 6. April 2009 von einem Gerüst gestützt wird und

noch nicht vollständig zugänglich ist, sicher besichtigen zu können, setzte der Papst einen Helm auf, den ihm ein Feuerwehrmann überreichte.

Im Rollstuhl wurde Franziskus zum Grabmal Coelestins V. gefahren, wo er vor dem Glasschrein im stillen Gebet innehielt. Dabei betrachtete er die Reliquien des heiligen Papstes, die, in liturgische Gewänder gehüllt und mit dem von Benedikt XVI. (2005 bis 2013) gestifteten Pallium bedeckt, ausgestellt sind. Der deutsche Papst hatte 2009 das Grab des Vorgängers besucht – was später als Vorzeichen für seinen eigenen Entschluss interpretiert wurde, ebenfalls zurückzutreten.

Auch Franziskus sprach über den demütigen Amtsverzicht Coelestins. Dieser sei kein Zeichen der Schwäche, sondern des Vertrauens in Gott gewesen. Den heiligen Vorgänger würdigte er als Zeugen einer Kirche, die im besten Sinne des Evangeliums „frei“ ist.

Mehr Gemeinschaftsarbeit

Mit Blick auf den bis heute nicht abgeschlossenen Wiederaufbau in L'Aquila nach dem Erdbeben rief der Papst zu Zusammenarbeit, Synergie und weitsichtigem Engagement auf. Es sei „von grundlegender Bedeutung, die Gemeinschaftsarbeit zwischen den Institutionen und Verbänden zu aktivieren und zu verstärken: eine fleißige Übereinstimmung, ein weitsichtiges Engagement! Denn wir arbeiten für die Kinder, für die Enkel, für die Zukunft. Wir brauchen das Engagement aller!“

Franziskus begrüßte nach der Messe auch einige anwesende Häftlinge: „Auch in Ihnen sehe ich ein Zeichen der Hoffnung, denn auch in den Gefängnissen gibt es viele, zu viele Opfer“, betonte der Papst: „Heute sind Sie hier ein Zeichen der Hoffnung für den menschlichen und sozialen Wiederaufbau.“

Mario Galgano

Franziskus betet am Grabmal des heiligen Coelestin V. in der Basilika Santa Maria in Collemaggio in L'Aquila.



Foto: KNA

DIE WELT



KONSISTORIUM IM VATIKAN

Zeichen für Internationalität

Papst Franziskus erhob 20 neue Kardinäle und beriet mit ihnen über Kurienreform

ROM – Um 20 neue Purpurträger in ihr Kollegium aufzunehmen, haben sich am Samstag im Petersdom die Kardinäle aus aller Welt versammelt. Am Rand des Konsistoriums kündigte Papst Franziskus zwei Heiligsprechungen an. Die Beratungen im Vatikan bewerteten viele Beobachter im Vorfeld als „kleines Vorkonklave“ für die Nachfolge des Argentiniers.

In einer feierlichen Zeremonie erhob der Papst die 20 Geistlichen zu Kardinälen. 16 von ihnen sind jünger als 80 Jahre und könnten derzeit an einer Papstwahl teilnehmen. Es war das achte Mal, dass Franziskus in seinem Pontifikat Männer in die Reihe der höchsten Würdenträger aufnahm.

In seiner Predigt mahnte er, ein Kardinal solle immer beides wichtig nehmen, das Große und das Kleine: „Ein Kardinal liebt die Kirche immer mit demselben geistlichen Feuer, ob er nun mit großen oder kleinen Fragen befasst ist, ob er die Großen dieser Welt trifft oder die Kleinen, die vor Gott groß sind.“ Als Vorbilder dafür nannte der Papst Kardinal Agostino Casaroli, der von 1979 bis 1990 Kardinalstaatssekretär war, und Kardinal François Xavier Nguyễn Văn Thuận (1928 bis 2002). Im Anschluss an die Zeremonie im Petersdom empfingen die neuen Purpurträger in separaten Räumen ihre Gäste zu Höflichkeitsbesuchen.

Wegweiser für die Arbeit

Schon lange vor dem Konsistorium war spekuliert worden, ob Franziskus bei diesem Anlass seinen Rücktritt bekanntgeben werde. Was der Papst jedoch immer wieder dementierte. Vielmehr wollte er die Gespräche zur Vorbereitung der Weltsynode 2023 nutzen, die ihm sehr am Herzen liegt. Ein weiteres wichtiges



▲ Nach der Zeremonie im Petersdom besuchten die neuen Kardinäle mit Franziskus im Kloster Mater Ecclesiae den emeritierten Papst Benedikt XVI. (links).

Thema war die Kurienreform, die an Pfingsten in Kraft getreten, aber noch nicht vollständig umgesetzt ist. Dabei sind die Ernennungen der Kurienleitungen von besonderer Bedeutung: Einige dieser Namen wurden schon bestätigt, für andere steht die Entscheidung des Pontifex noch aus. Die Gespräche des Papstes mit den Kardinälen über die neue apostolische Konstitution „Praedicate Evangelium“ sollten ein „Wegweiser für die apostolische Arbeit der neuen ‚Hirten der Kirche‘ in der Welt“ sein, sagte ein Sprecher des Vatikans.

Mit der Berufung der neuen Kardinäle betont Franziskus die Internationalität seines Beraterkreises – mit besonderem Augenmerk auf dem globalen Süden. Traditionelle Bischofssitze, die bisher gewöhnlich mit der Kardinalswürde verbunden waren, übergibt er. Dafür ernannte er wie schon bei früheren Konsistorien Geistliche aus Ländern, die in dem Gremium noch nie vertreten waren: diesmal sind das die Mongolei, Paraguay, Singapur und Osttimor.

Acht der neuberufenen Kardinäle sind Europäer, fünf stammen

aus Asien, zwei aus Afrika, einer aus Nord- und vier aus Lateinamerika. Mit ihnen sind drei Ordensfamilien erstmals im Kardinalskollegium vertreten: die Eudisten, die Consolata-Missionare und die Legionäre Christi. Insgesamt umfasst das Kardinalskollegium nun 226 Geistliche, davon sind 131 bei einem Konklave wahlberechtigt.

Jüngstes Mitglied im Kreis

Zu den neuen Kardinälen gehören der Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst, der Brite Arthur Roche, der aus Südkorea stammende Lazarus You Heung-sik, Präfekt der Kongregation für den Klerus, sowie Fernando Vérgez Alzaga aus Spanien, der die Päpstliche Kommission für den Staat Vatikanstadt und das Governatorat leitet. Fünf Italiener sind unter ihnen: Oscar Cantoni, Bischof von Como; Arrigo Miglio, emeritierter Erzbischof von Cagliari; Pater Gianfranco Ghirlanda, Professor für Theologie; Monsignore Fortunato Frezza, Kanoniker am Petersdom, sowie der Apostolische Präfekt von

Ulan Bator in der Mongolei, Monsignore Giorgio Marengo. Der Ordenspriester und Missionar ist nun mit 48 Jahren das jüngste Mitglied des Kardinalskollegiums.

Die europäische Gruppe verstärkt Jean-Marc Avelin, der Erzbischof von Marseille. Der Erzbischof von Manaus in Brasilien, Leonardo Ulrich Steiner, vertritt mit der Region des Amazonas ein wichtiges Anliegen des aktuellen Pontifikats. Auch die Berufung von Robert Mc Elroy aus San Diego in den USA ließ aufhorchen. Er hatte im Streit um den Kommunionempfang für katholische Politiker, die Abtreibung akzeptieren, seine Amtsbrüder davor gewarnt, „die Eucharistie zu einem politischen Werkzeug zu machen“. Offenbar sieht das der Papst genauso.

Zwei neue Heilige

Im Anschluss an die Aufnahme der neuen Kardinäle war im Konsistorium die Heiligsprechung zweier Seliger das Thema: Giovanni Battista Scalabrini (1839 bis 1905), Bischof von Piacenza und Gründer der Kongregationen der Missionare sowie der Missionsschwestern vom heiligen Karl Borromäus, und Artemide Zatti (1880 bis 1951), der als Salesianermissionar in Argentinien wirkte. Am 9. Oktober sollen die beiden in die Reihe der Heiligen der Kirche aufgenommen werden.

Nach den Beratungen verließ der Papst zusammen mit den neuen Kardinälen die Petersbasilika durch die sogenannte „Pforte des Gebets“ – wie bisher bei jedem Konsistorium – in Richtung des Klosters Mater Ecclesiae in den Vatikanischen Gärten, um den emeritierten Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) zu besuchen. Vaticannews berichtete, man habe zusammen mit dem 95-Jährigen das „Salve Regina“ gebetet.

Mario Galgano/KNA

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familien mehr wertschätzen

Jeder Mensch ist Teil einer Familie. Dennoch ist Leben in einer Familie nicht immer selbstverständlich. Es gibt in Deutschland rund acht Millionen Familien mit minderjährigen Kindern. Diese Zahl lässt nur erahnen, wie komplex die Bilder dahinter sind. Je näher ein Mensch, desto größer das Mitgefühl. Besonders bei Familie sind wir emotional empathisch – oder eben gerade nicht.

Doch familiäre Beziehungen sind für die allermeisten Menschen die wichtigsten Beziehungen. Im Laufe des Lebens verändert sich das Verhältnis zum Wert Familie vielfach. Familien funktionieren vielfältig, jedoch haben sie mehrheitlich die gleichen Herausforderungen und Alltagsorgen: die schwierige

Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Mangel an bezahlbarem Wohnraum, das Gefühl der Überforderung während der Pandemie sowie die finanzielle Belastung unter den aktuellen Inflationsbedingungen.

Alle Familien brauchen gesellschaftliche und vor allem politische Anerkennung. Sie sind die kleinste Zelle des gemeinschaftlichen Miteinanders, sie sind systemrelevant. Indem die Familien Solidarität leben, Zeit und Geld füreinander aufwenden, wird die Allgemeinheit entlastet und ein gesellschaftlicher Mehrwert erzielt.

Familien werden finanziell vielfältig unterstützt, aber sie bekommen nichts geschenkt. Manchmal scheint es, der Wert

der Familie würde je nach politischer Lage mehr oder weniger honoriert. Dabei handelt es sich um die Grundfesten unserer Gesellschaft. Niemand wird den Familien die Gemeinwohlrelevanz absprechen. Aber wo bleiben die Erhöhungen des Kindergelds und der Regelsätze, die gerade jetzt dringend erforderlich wären? Auch eine gerechte Anerkennung der Leistung der Familien für die Gesellschaft und für den Generationenvertrag steht immer noch aus.

Über das urchristliche Gebot der Nächstenliebe sind wir miteinander verbunden. Daher sollte der Wert der Familie von allen hoch geschätzt werden, vom Individuum ebenso wie vom Staat.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Maria ist kein Klimakiller

Diesmal hat es die Muttergottes erwischt. Zwei Aktivistinnen der Gruppe „Letzte Generation“ klebten sich vergangene Woche an den Rahmen des Raffael-Gemäldes „Sixtinische Madonna“. Das Kunstwerk selbst wurde glücklicherweise nicht beschädigt. Das Bild des Renaissance-Malers Raffael ist eines der berühmtesten Gemälde der Dresdner Galerie Alte Meister im Zwinger. Die Aktivistinnen hatten sich laut einem WDR-Bericht dieses Bild ausgesucht, da es „ein starkes Symbol“ sei. „Maria und Jesus blicken mit Furcht in die Zukunft“ – das passe zum nahenden Klimakollaps. Ähnliche Aktionen gab es bereits in den Museen von Florenz, Glasgow, Manchester und London.

Ganz offensichtlich kollabiert nicht nur das Klima, sondern bei manchen so genannten Aktivistinnen auch der gesunde Menschenverstand. Was bitte kann ein Bild der Gottesmutter oder irgendein anderes, unschätzbare Kunstwerk für den Klimawandel? Oder der hilfsbedürftige Patient, zu dem der Pflegedienst oder gar der Notarzt nicht vordringen kann, weil eine wichtige Verkehrsverbindung wegen radikaler Klimaschützer, die sich auf der Fahrbahn festgeklebt haben, gesperrt werden musste?

Natürlich geht es diesen Extrem-Demonstranten um Aufmerksamkeit. Natürlich berichten die Medien lieber über einen auf der Straße klebenden Klimaschützer als über eine

Demonstration der „Fridays-For-Future“-Bewegung, die weit weniger spektakulär abläuft. Das ist natürlich verständlich. Aber die gewählten Maßnahmen sind es nicht, und der Zweck heiligt mitnichten die Mittel.

Vielmehr gefährden solche Aktionen nicht nur unwiederbringliche Kunstwerke und im Extremfall Leib und Leben anderer Menschen. Sie erweisen dem Anliegen einen Bärendienst. Jene Klimaschützer, die sich weniger beachtet tagtäglich in nachhaltigen Umweltschutzprojekten engagieren, werden von Kritikern mit den „klebenden Klimaspinnern“ in einen Topf geworfen. Und das verdienen weder sie noch das unbestreitbar wichtige Anliegen des Umwelt- und Klimaschutzes.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Pilgern mit Pedalen

Mit dem Fahrrad pilgern – muss auch das noch sein? Ja, es muss. Und ist es so wichtig, dass es hier in der Kommentarspalte behandelt wird? Ja, auch das muss. Denn Pilgern mit dem Rad ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie die Kirche an der Seite der Menschen bleibt und sich mit ihnen auf den Weg macht.

Die E-Bike-Entwicklung und Corona haben dem Radfahren einen solchen Schwung gegeben, dass Räder und Ersatzteile knapp geworden sind, auch unabhängig von der Unterbrechung in den Lieferketten. Viel mehr Menschen als noch vor einigen Jahren sind heute unterwegs, Familien mit Lastenrädern, Weltreisende und Berufspendler, die das E-Bike auch fürs Wochenende entdeckt

haben. Und andere, denen das Gehen schwer fällt. Radfahren schont die Gelenke. Sie alle suchen Entspannung, Erholung und Kraft für den Alltag. Und Pilgern boomt. Wahre Heerscharen machen sich auf den Camino. Inzwischen geht das auch mit dem Rad.

Wie gut, dass Menschen wie der Kaufreinger Pfarrer Jürgen Nitz schon seit Jahren Kontakte zwischen den Jakobusgesellschaften, dem Allgemeinen Deutschen Fahrradclub, Behörden und Kirchen knüpfen und sich durch Paragraphen und Schilderverordnungen kämpfen. Inzwischen helfen Ehrenamtliche des Fahrradclubs, um Pilgerwege für das Rad auszuschildern. Nitz sucht Kirchen am Weg, versucht, Engagierte für die Begleitung von

Radpilgern zu gewinnen, und macht Herbergen ausfindig, die dem Pilgerweg und seiner besonderen Absicht entsprechen. Inzwischen sind 3700 Rad-Kilometer in Deutschland ausgeschildert. Dieses Jahr sollen es um die 4000 werden.

Das Beispiel zeigt über den sympathischen Gegenstand hinaus eine in der Gesellschaft anschlussfähige Kirche. Sie sieht hin. Sie schottet sich nicht ab und sucht ihren Weg nicht allein, sondern kommt zusammen mit Menschen, die sich mit ihr auf die Suche machen und im Wortsinn neue Wege finden. Und das Beispiel zeigt, dass Kirche ganz bei sich ist, wenn sie bei anderen ist – und ebenso nehmen wie geben kann.

Leserbriefe

Landleben schützen

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 31:

Weil die Kulturlandschaft bäuerlich ist, gehören die typischen Geräusche und Gerüche, die damit einhergehen, zum Landleben dazu. Deshalb ist es zu begrüßen, dass zunächst der kleinere Koalitionspartner in Bayern eine Bundesratsinitiative gestartet hat, das sogenannte Kulturgut „Sinneserbe“ zu schützen und damit Konflikte mit bestimmten Anwohnern von vornherein zu vermeiden. Der größere Regierungspartner, der fast immer zuerst „am Ball“ sein möchte, hat dann nur

zähneknirschend den Dringlichkeitsantrag unterstützt.

In Frankreich ist das „sinnliche Erbe der Landschaft“ schon seit Januar 2021 gesetzlich geschützt. Man kann hoffen, dass die für das Landleben typischen Gerüche und Geräusche bald Bundes-Gesetz werden: zum Beispiel der Klang der Kirchenglocken, der Hahnenschrei, Stallgeruch, der Duft von frisch gebackenem Brot, Kuhglocken und der Maschineneinsatz der Landwirte. Erwähnt sei noch, dass Kinder vom Bauernhof seltener Allergien haben als Stadtkinder.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Kein Segen auf Abtreibungen



▲ ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp beim Katholikentag in Stuttgart.

Zu „ZdK-Chefin auf dem Holzweg“ (Leserbriefe) in Nr. 31:

Es ist unglaublich! Ich kenne viele Leute, die entsetzt sind, wie jemand wie Irme Stetter-Karp Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken werden konnte. Sie maßt sich an, Angebote für mehr Abtreibungen schaffen zu wollen. So jemand gehört so schnell wie möglich rausgeworfen, abgewählt oder was auch immer.

Hat Frau Stetter-Karp überhaupt eine Bibel zu Hause? Und hat sie je darin gelesen? Wo sind da die vielen Gremien, wo sind die Bischöfe? Ich denke, da schlafen manche den Schlaf des Gerechten. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz hätte solch eine ZdK-Chefin kraft seines Amtes in der gleichen Minute, in der sie ihren Unsinn redet, hinauswerfen müssen.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

Vor vielen Jahren hatten wir einmal fünf Millionen Arbeitslose. Jemand sagte zu Freunden: Stellt euch einmal vor, die Abgetriebenen würden groß werden und auch noch auf den Arbeitsmarkt drängen. Dann hätten wir ja noch mehr Arbeitslose. Das schien logisch zu sein. Meine Freunde aber sagten: Es ist doch genau umgekehrt: Weil wir so viele Menschen abtreiben, haben wir so viele Arbeitslose und andere Krisen.

Es hat gedauert, bis der, der das sagte, verstand: Bei so vielen unnatürlichen Handlungen kann kein Segen auf der Welt liegen. Ich vermute, dass all die Abtreibungsbefürworter glauben, vernünftig und klug zu handeln: Sie befürchten eine sonst noch schnellere Überbevölkerung. Vernünftig und klug handeln kann man aber nur innerhalb der Zehn Gebote. Und unter ihnen gibt es auch das Gebot, nicht zu töten.

Wie aber soll auf der Welt Segen liegen, wenn der Schöpfer zusehen muss, dass schon seit 50 Jahren jährlich weltweit Millionen Menschen abgetrieben werden? Es ist immerhin möglich, dass unter den abgetriebenen Menschen potenziell hochintelligente Menschen sind, die uns aus den aktuellen Krisen helfen könnten.

Unabhängig davon aber, ob die abgetriebenen Menschen hochintelligent oder behindert sind, sind sie Kinder Gottes, und wir spielen Gott, wenn wir über Leben und Tod entscheiden wollen. Die fehlenden Bewohner ersetzen wir dann durch Zuwanderer aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen und wundern uns, wenn unsere Multi-Kulti-Gesellschaft aus den Fugen gerät.

Hans Gerold Müller,
79793 Wutöschingen



◀ Dem Grundgesetz nach kommt jedem Menschen eine unantastbare Würde zu – auch dem ungeborenen Leben. Trotzdem wird dessen Lebensrecht oft negiert.

Fotos: gem, KNA

Die Würde ist unantastbar

Zu „Vom Lebensrecht distanziert“ in Nr. 30:

Wenn die Präsidentin des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken meint, dass es eines flächendeckenden Angebots von Schwangerschaftsabbrüchen bedarf, dann muss sie sich sagen lassen, dass jeder Schwangerschaftsabbruch die Tötung eines Menschen bedeutet, dem dieselben Grundrechte wie jedem anderen Menschen zustehen.

Nach biologischen Erkenntnissen beginnt die Existenz des Menschen mit der Verschmelzung von Ei- und Spermienzelle. Damit hat dieses Kind eine unantastbare Würde (siehe Grundgesetz Artikel 1, Absatz 1), ein Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit (Artikel 2, Absatz 1), ein Recht auf körperliche Unversehrtheit (Artikel 2, Absatz 2) und ist vor dem Gesetz allen anderen Menschen gleichgestellt (Artikel 3, Absatz 1).

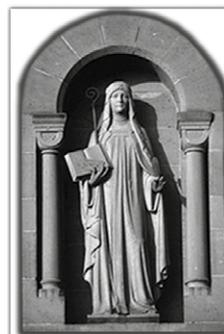
Bei einem Schwangerschaftsabbruch werden ihm diese Grundrechte genommen, diese Grundrechte, auf denen unsere freiheitlich demokratische Grundordnung basiert. Es ist keine Frage, dass manche werdende Mutter vor große seelische und Existenzprobleme gestellt wird und auch dem Druck von außen zur Tötung des Kindes ausgesetzt wird. Aber wenn wir uns eine soziale und demokratische Gesellschaft nennen, dann muss diese Gesellschaft ernsthaft Wege suchen, wie diesen Müttern ohne eine Kindstötung geholfen werden kann.

Ob die vorgesehenen Beratungen dies immer zu Wege bringen? 100 000 Kindstötungen werden pro Jahr vorgenommen – die Dunkelziffer ist höher. Dies zeigt, dass da noch einiges zu tun ist und dass unser Grundgesetz offensichtlich nicht für alle Bürger gilt.

Maria und Josef Grandy,
86508 Rehling

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Verschiedenes



Kalbsfußbrühe nach Hl. Hildegard von Bingen

Natürliche Hilfe bei:

- ✓ Arthrose
- ✓ Bindegewebsschwäche
- ✓ Gelenkschmerzen

Informationen unter:

www.hildegard-brueche-shop.de
oder per Telefon: 09602/5122

Herstellung u. Versand durch:
Metzgerei Franz-Josef Schedl, Karl-Hofbauerstr. 11 92665 Altenstadt www.metzgerei-schedl.de

Frohe Botschaft

23. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Weish 9,13–19

Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen oder wer begreift, was der Herr will? Unsicher sind die Überlegungen der Sterblichen und einfältig unsere Gedanken; denn ein vergänglicher Leib beschwert die Seele und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Verstand. Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, und finden nur mit Mühe, was auf der Hand liegt; wer ergründet, was im Himmel ist? Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast? So wurden die Pfade der Erdenbewohner gerade gemacht und die Menschen lernten, was dir gefällt; durch die Weisheit wurden sie gerettet.

Zweite Lesung

Phlm 9b–10.12–17

Lieber Bruder! Ich, Paulus, ein alter Mann, jetzt auch Gefangener Christi Jesu, ich bitte dich für mein Kind Onésimus, dem ich im Gefängnis zum Vater geworden bin. Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das bedeutet mein Innerstes. Ich wollte ihn bei mir behalten, damit er mir an deiner Stelle dient in den Fesseln des Evangeliums. Aber ohne deine Zustimmung wollte ich nichts tun. Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein. Denn vielleicht wurde er deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurückerhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder. Das ist er jedenfalls für mich, um wie viel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn. Wenn du also mit mir Gemeinschaft hast, nimm ihn auf wie mich!

Evangelium

Lk 14,25–33

In jener Zeit begleiteten viele Menschen Jesus; da wandte er sich an sie und sagte: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und hinter mir hergeht, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen. Oder wenn ein König gegen einen anderen in den Krieg zieht, setzt er sich dann nicht zuerst hin und überlegt, ob er sich mit seinen zehntausend Mann dem entgegenstellen kann, der mit zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Kann er es nicht, dann schickt er eine Gesandtschaft, solan-

ge der andere noch weit weg ist, und bittet um Frieden.

Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.

„... damit du ihn für ewig zurückerhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder“. Diese Marmorstatuette aus kaiserlich-römischer Zeit zeigt einen Sklavenjungen, der mit einer Laterne auf seinen Herrn wartet.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Die Nachfolge Jesu bedenken

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



Wenn wir am Sonntag in die Kirche kommen, wenn wir das Evangelium hören oder lesen, dann dürfen wir erwarten, dass wir gestärkt und ermutigt werden für unseren Glaubens- und Lebensweg.

Jesus schafft es immer wieder, Menschen mit seiner Verkündigung zu berühren, auch mit starken, ja verstörenden Worten. Viele hängen an seinen Lippen. Sie sind gespannt darauf, was kommt. Er spricht von Jüngerschaft, deren Voraussetzung das Loslassen aller Sicherheiten ist, auf die man bisher gesetzt hat. Was macht die Radikalität Jesu erträg-

lich? Zum einen ist er es selbst, für den es sich lohnt. Für die vielen, die zu ihm hindrängten, war er mit seiner Predigt ungeheuer attraktiv, anziehend, hinreißend. Er beeindruckt und verblüfft durch seine Weise, Gott den ersten Platz im Leben zu geben. Seine Zuwendung und Sorge, sein weites Herz für alle lassen aufatmen. Und für viele ist er in großen Nöten die letzte Hoffnung. Das ist auch heute noch so. Es gibt die Christen, die vom Evangelium angesprochen, Jesu Worte in die Tat umsetzen. Nicht spektakulär, aber entschieden und in großer Treue. Wir dürfen diese Bewegungen bei uns selbst und auch bei anderen entdecken und wertschätzen.

Der zweite Blick geht auf die Bilder des heutigen Evangeliums. Der Mann, der einen Turm bauen

will – wenn er es nicht klug angeht und zuvor seine realen Möglichkeiten berechnet, wird er scheitern, schlimmer noch: Man wird mit dem Finger auf ihn zeigen. Zum anderen der königliche Feldherr, der gut daran tut, eher um Frieden zu bitten, als in einen aussichtslosen Kampf zu ziehen. Welche Möglichkeiten habe ich, Jüngerschaft zu verwirklichen in einer Weise, die für mich und meine Mitmenschen Früchte bringt?

Das Buch der Weisheit versichert: „Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben hast?“ Vielleicht sind die Jünger Jesu, wie er sie erwartet, die „Armen vor Gott“, die er als Erste in den Seligpreisungen nennt. Gott gibt in die leeren Hände. Das Maß dessen, was Loslassen oder Verzicht bedeutet, ist unterschiedlich. Gott ist so un-

endlich groß, dass er für jeden von uns einen ganz eigenen Plan hat.

Ein gutes Beispiel dafür gibt der Apostel Paulus, wenn er seinem Freund Philemon nicht einfach befiehlt, den entlaufenen Onesimus freizulassen. Weder geht er gegen den Wohlstand dieses Christen an, der sich immerhin einen Sklaven leisten kann, noch tritt er für den Umsturz der bestehenden sozialen Gegebenheiten ein. Behutsam zeigt Paulus ihm auf, wie er die Verhältnisse in seinem Haus aus dem Glauben an Jesus heraus gestalten und so einen ganz anderen Gewinn haben kann.

Die frohe Botschaft dieses Sonntags ist: Wir sind eingeladen, hinter Jesus herzugehen, mit „unserem Kreuz“, ganz persönlich, aber immer bei ihm.



Gebet der Woche

ich blättere in der kirche
und höre das wundervolle

durch das dürr verwelkte
müht sich der heilige geist

vieles scheint übertüncht
wer legt das schöne frei

das lichtgeflecht sammelt
versonnen tränenperlen

der unfassbare baut uns
eine stets offene bleibe

*Gebet für die Kirche von Michael Lehmler,
Priester in der Erzdiözese Köln*

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Ende des Sommers ist es wieder so weit. Die Zwetschgen und die Kriecherl, eine ursprüngliche Obstsorte, hängen reif an ihren Bäumen und wollen geerntet werden. In diesem Jahr habe ich die Früchte bereits gepflückt und bin sehr zufrieden. Das meiste wird verschenkt, und ich freue mich, wenn ich davon ein Stückl Datschi, etwas Eingemachtes oder Marmelade zurückbekomme. Nicht jedes Jahr tragen die Bäume Früchte. Ich bin kein Experte, doch scheint es mir daran zu liegen, ob im Frühjahr die Bäume während ihrer Blüte Frost abbekommen haben oder nicht. Dieses Jahr hatte ich Glück, und ich konnte eine reiche Ernte einfahren. Drei Gedanken kommen mir dabei.

Als Erstes: Die Früchte empfinde ich als ein Geschenk. Ich weiß nicht, welcher meiner Vorgänger die Bäume gepflanzt hat. Jetzt, nachdem sie jahrzehntelang stehen, profitieren die Nachkommen immer noch davon. Und die Früchte wachsen wie von allein. Die Ernte lässt mich dankbar werden für dieses Geschenk, das ich meinen Vorgängern und unserm Schöpfer zu verdanken habe. Der Apostel Paulus bringt es auf den Punkt: „So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der begießt, sondern nur Gott, der wachsen lässt“ (1 Kor 3,7). Die Ernte lässt mich darum dankbar sein für vieles, was mir jeden Tag begegnet. Ich versuche, mein Leben, meine Mitmenschen und unsere Welt als ein Geschenk zu begreifen, das ich unserem Schöpfer danke.

Das Zweite: Wir müssen warten und den richtigen Zeitpunkt der

Ernte erkennen. Zu früh gepflückt sind die Früchte noch ungenießbar, zu spät kann es sein, dass sie faulig werden oder von den Wespen gefressen werden. „Siehe, auch der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde, er wartet geduldig auf sie“ (Jak 5,7). Geduld will ich als eine Tugend begreifen. Warten bedeutet zunächst: Man kann nichts oder nur wenig tun. Das führt zu einem Gefühl der Ohnmacht. Kranke Menschen kennen das Gefühl. Jakobus rät uns, geduldig zu sein, auch wenn die Lage schwierig ist, und vor allem, trotz allen Zweifels, im Gebet nicht nachzulassen. Denn im Gebet drücken wir aus, dass wir unsere Hoffnung auf Gott setzen. Er steht uns bei.

Das Dritte: Jesus sagt seinen Jüngern: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16). Es geht um unser Christsein, und das geht jeden persönlich an. Elmar Gruber schreibt dazu: „Jesus hat wohl organisatorisch keine Kirche gegründet, aber er hat sie bewirkt und bewirkt sie ständig neu, indem er seinen Freunden die Liebe Gottes zur Weitergabe anvertraut hat – je nach ihrer Begabung zu ihrer persönlichen Verantwortung.“ Frucht bringen bedeutet für uns: die Liebe Gottes weiterzugeben, mit der Christus uns erfüllt. Christus traut uns zu, dass wir das können.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 23. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. September 23. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: Weish 9,13-19, APs: Ps 90,3-4,5-6,12-13,14 u. 17, 2. Les: Phlm 9b-10,12-17, Ev: Lk 14,25-33

Montag – 5. September Hl. Mutter Teresa von Kalkutta

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 5,1-8, Ev: Lk 6,6-11; **Messe von der hl. Mutter Teresa von Kalkutta** (weiß);
Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 6. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 6,1-11, Ev: Lk 6,12-19

Mittwoch – 7. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 7,25-31, Ev: Lk 6,20-26

Donnerstag – 8. September Mariä Geburt

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Mi 5,1-4a o. Röm 8,28-30, APs: Ps 13,6ab,6cd, Ev: Mt 1,1-16,18-23 (oder 1,18-23)



Freitag – 9. September

Hl. Petrus Claver, Ordenspriester
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 9,16-19,22b-27, Ev: Lk 6,39-42; **Messe vom hl. Petrus Claver** (weiß);
Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. September

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 10,14-22, Ev: Lk 6,43-49; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß);
Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
BERNHARD WELTE

Leben aus dem Ja des Glaubens



Glaubenszeuge der Woche

Bernhard Welte

geboren: 31. März 1906 in Meßkirch
gestorben: 6. September 1983 in Freiburg
Gedenken: 6. September

Welte, 1929 zum Priester geweiht, war von 1934 bis 1948 Erzbischöflicher Sekretär, wurde 1938 in Theologie promoviert und habilitierte sich 1946 zum Thema „Der philosophische Glaube bei Karl Jaspers und die Möglichkeit seiner Deutung durch die thomistische Philosophie“. 1952 wurde er Professor für „Grenzfragen“ in Freiburg, seine Professur wurde später umgewandelt zum „Lehrstuhl für Christliche Religionsphilosophie“. Weltes Ausgangspunkt war die aufgebrochene Spannung zwischen der säkularisierten Welt und den Inhalten religiöser Erfahrung. Er versuchte mit den Mitteln der modernen Philosophie, zwischen der zeitgenössischen Lebenssituation und dem christlichen Glauben zu vermitteln. *red*

Welte versteht das Ja Marias zur Botschaft des Engels als Ermutigung für uns, zu Gottes Anruf ebenfalls Ja zu sagen.

Welte deutet Mariens Antwort als „Ein befreiendes Ja. Aber wenn es geschenkt würde und wenn wir uns dazu durchgerufen und aufgeschwungen haben, zum stillen, großen Ja des Glaubens und des Vertrauens und der Zuversicht angesichts dessen, was aus Gottes verborgnem Herzen täglich auf uns zukommt, dann ist es wie eine große Befreiung. Dann bleiben Ängste und Verwirrungen, mit denen wir uns vielleicht eine ganze Zeitlang herumzuschlagen hatten, hinter uns zurück. Dann wird die Luft klarer. Dann brauchen wir auf einmal nichts mehr zu verdrängen, und wir können mutig und klar und ohne Illusionen in die

Zukunft blicken und aus dem Grunde unseres Herzens sprechen: „Ja, Herr, ich bin da, ich komme, ich ergreife deine Hand, im Schicksal, das mich ruft und herausfordert, im Auf und Ab meines Lebens, in den hellen und dunklen Erfahrungen. Ja ich komme, mir geschehe nach deinem Wort.“

Und das wird dann wohl auch für uns persönlich der Anfang einer neuen Geschichte sein. Sie wird gewiss nicht leicht sein. Sie war ja auch für Maria nicht leicht. Und für ihren Sohn noch weniger. Es wird in dieser neuen Geschichte auch für uns bisweilen etwas geben vom Licht des Berges der Seligkeiten, aber wohl auch etwas vom Dunkel der Nacht von Gethsemane.

Aber wir dürfen aus dem Ja des Glaubens und des Vertrauens heraus dessen gewiss sein, dass diese ganze Geschichte, hell und dunkel

zugleich, wie sie sein wird, eine Heilsgeschichte ist, und dass aus alledem zuletzt etwas Gutes, zuletzt etwas Wunderbares, zuletzt etwas Österlich-Helles für uns bereitet wird.

Und wer weiß, vielleicht bedeutet diese sonderbare Heilsgeschichte mehr als nur eine Heilsgeschichte für uns ganz persönlich. Auch Maria hat ihr Ja nicht nur und überhaupt nicht zuerst für sich persönlich gesprochen. Sie hat es für uns alle getan.

Und auch wir, wenn wir in Bereitschaft und im Vertrauen Ja sagen, zu dem, was Gott uns schickt, und wenn wir aus dem Ja etwas wie eine neue Freiheit gewonnen und einen neuen Mut, dann ist auch dies gewiss niemals für uns allein.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Bernhard-Welte-Gesellschaft e. V., oh*

Bernhard Welte finde ich gut ...



„Ich schätze Bernhard Welte, weil er in seinem Denken die zentralen Phänomene des menschlichen Daseins in ihrem Selbstvollzug erschlossen hat, und zwar die Liebe, die Hoffnung, den Glauben, das Spiel, das Heil, das Gute, Wahre, Schöne, Ewige und vor allem das Heilige; aber auch die Zeitlichkeit, Endlichkeit, Leiblichkeit, Geschichtlichkeit, Sozialität, Freiheit und Sprachlichkeit des menschlichen Daseins als Person; schließlich auch die Angst, die Schuld, das Böse, den Tod und das Nichts.“

Prof. Dr. Markus Enders, Nachfolger Weltes am Lehrstuhl für Christliche Religionsphilosophie und Vorsitzender der Bernhard-Welte-Gesellschaft

Zitat

über Bernhard Welte

Emmeram Kränkl hat ein Kapitel seines Buchs „Glaube & Vernunft“ (2018) Bernhard Welte gewidmet. Welte weist darauf hin, welche Folgen die Existenz Gottes für unser Leben hat (bzw. welche Folgen die Nichtexistenz Gottes dafür hätte):

- „Wertes Argumentation zur Sinnhaftigkeit des menschlichen Daseins verläuft in folgenden Schritten:
1. Wir sind da inmitten anderer Menschen, der Gesellschaft und der Welt (Dasein).
 2. Wir wissen, dass wir einmal nicht da waren und einmal nicht mehr da sein werden (Nichtdasein bzw. Nichts). Dieses Nichts ist entweder ein nichtigendes Nichts oder ein verborgenes Etwas.
 3. Wir leben aber unter der Voraussetzung, dass unser Leben einen Sinn hat (Sinnpostulat).
- Schluss: Nur wenn das Dasein einen Sinn hat, ist der Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Gut und Böse bedeutsam, wird auch dem unschuldig Leidenden ein Sinn seines Leidens aufbewahrt (ethisches Grundpostulat).“

NICARAGUAS BESTÜRZENDE PLÄNE

Kirche zum Schweigen bringen

Linke Regierung des mittelamerikanischen Landes verstärkt Druck auf Gläubige

MANAGUA – Kirchenvertreter und Menschenrechtsaktivisten weltweit zeigen sich angesichts der Verhaftung von Bischof Rolando José Álvarez Lagos und weiterer Repressalien gegen die Kirche in Nicaragua bestürzt. „Die Situation ist kritisch, die Polarisierung groß und die Konfrontation stark“, sagt Regina Lynch vom Hilfswerk „Kirche in Not“. Sie rief dazu auf, die Christen Nicaraguas zu unterstützen und für sie zu beten.

„Nicaragua wird von einer Krise erschüttert, die vor mehr als vier Jahren ausgebrochen ist“, erläutert Lateinamerika-Expertein Lynch. Die Regierung unter dem linksgerichteten Präsidenten Daniel Ortega nimmt es der katholischen Kirche noch immer übel, dass diese sich 2018 auf die Seite der Demonstranten stellte, die sich für politische Veränderungen einsetzten. Bei Unruhen kamen seither rund 350 Menschen ums Leben. Die Festnahme von Bischof Álvarez markiert eine weitere Eskalation.

Vorwurf: Hassverbrechen

Bereits seit Anfang August stand Álvarez in seinem Bischofshaus in Matagalpa unter Hausarrest. Mit ihm wurden nun drei Priester, ein Diakon, zwei Priesteramtskandida-



▲ Nicaraguas umstrittener sozialistischer Präsident Daniel Ortega.

ten und ein Kameramann verhaftet. Der Bischof befindet sich nach Informationen von „Kirche in Not“ in der Nähe der Hauptstadt in Polizeigewahrsam. Die Behörden werfen ihm vor, zu „Hassverbrechen“ aufgerufen zu haben, deren Ziel es sei, „den Staat Nicaragua zu destabilisieren“.

Álvarez ist eine der bekanntesten Stimmen, die die soziale und politische Krise in Nicaragua anprangern. Mitte Mai war er wegen der politischen Repressionen gegen die Kirche zeitweilig in einen Hunger-

streik getreten. Das Vorgehen gegen den Bischof sei ein weiterer Schritt in einer Spirale der Konfrontation, beklagt Regina Lynch: „Wir erleben derzeit einen Prozess, der die Kirche in Nicaragua zum Schweigen bringen will. Eine Lösung ist schwierig, aber wir müssen beten, dass die Feindseligkeiten nicht zunehmen.“

Den Nuntius ausgewiesen

Wie Bischof Álvarez befinden sich derzeit sechs Priester in Nicaragua in Haft. Neben den zusammen mit dem Bischof festgenommen Geistlichen wurden zwei Priester aus Granada und ein Missionar aus Siuna inhaftiert. Bereits im März dieses Jahres hatte die sozialistische Regierung den Apostolischen Nuntius, Erzbischof Waldemar Stanislaw Sommertag, des Landes verwiesen.

Mehr als 1000 Nichtregierungsorganisationen, darunter sozialen oder karitativen Hilfswerken, die der Kirche nahestehen, untersagte die Regierung, weiterhin in Nicaragua tätig zu sein. Zu den Maßnahmen, die international Kritik hervorriefen, gehört die Ausweisung der von Mutter Teresa gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe. Auch der von der Bischofskonferenz betriebene Fernsehsender und mehrere kirchliche Radiostationen wurden geschlossen.

Ein Gesprächsangebot, das Papst Franziskus jüngst an die Regierung richtete, blieb zunächst unbeantwortet. Nach Einschätzung von Beobachtern deutet dies darauf hin, dass Präsident Ortega schlicht kein Interesse an einem Dialog mit der Kirche hat. Er selbst tritt kaum noch öffentlich auf, und seine Frau, Vizepräsidentin Rosario Murillo, erwähnte in ihren täglichen Radioansprachen das päpstliche Angebot nicht.

Franziskus hatte lange zu den Vorfällen geschwiegen – und auch das jetzige Gesprächsangebot gilt Kritikern als vage und unverbindlich. Der Papst habe sich unzureichend positioniert, als er für einen „offenen und ehrlichen“ Dialog geworben und gesagt hatte, er verfolge die Lage in dem mittelamerikanischen Land mit „Sorge und Schmerz“. Die Inhaftierung von Bischof Álvarez erwähnte er nicht.

Rückendeckung erhielt Franziskus dagegen von zwei Kardinälen aus Mittelamerika. Mit Blick auf kritische Reaktionen im Internet sagte der honduranische Kardinal Óscar Andrés Rodríguez Maradiaga: „Sie wollen, dass der Papst wie ein Politiker reagiert.“ Er blicke mit Schmerz auf die vielen Beleidigungen, die Franziskus dort zu ertragen habe, sagte der Erzbischof von Tegucigalpa.

„Gebet und Dialog“

Der Erzbischof von Managua, Kardinal Leopoldo Brenes, dankte dem Papst für seine Worte zur Lage im Land. Er informierte die Gläubigen darüber, dass Franziskus „uns zum Gebet und zum Dialog“ aufgefordert hat. Kirchenkenner in Nicaragua glauben, dass Brenes den Papst gebeten habe, zurückhaltend zu bleiben, um die Situation nicht weiter eskalieren zu lassen.

Einem im Frühjahr veröffentlichten Bericht der „Beobachtungsstelle für Transparenz und Korruptionsbekämpfung“ zufolge gab es seit 2018 rund 200 Übergriffe auf kirchliches Eigentum und Personal. Augenzeugen berichten von Brandstiftungen in Kirchen, der Störung von Gottesdiensten und der Einschüchterung von Gläubigen durch Polizeikontrollen im Umfeld der Kirchen. Bus- und Taxiunternehmen, die Menschen in ländlichen Gebieten zur Heiligen Messe bringen, sehen sich Bedrohungen ausgesetzt. *KiN/KNA*



Bischof Álvarez in einer zerstörten karitativen Einrichtung seiner Diözese Matagalpa. Kürzlich wurde er verhaftet.

Foto: Kirche in Not



Auf dem Ruinenhügel et-Tell fanden Archäologen imposante Relikte aus der Antike. Ob sich der Ort allerdings mit dem biblischen Betsaida identifizieren lässt, ist durch die Funde von el-Araj wieder völlig offen.

BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE

Wo lag Petrus' Heimat Betsaida?

Forscher entdecken bei Grabungen am See Genezareth Spuren des ersten Papstes

JERUSALEM – Das biblische Betsaida ist so etwas wie die verlorene Stadt des Neuen Testaments. In den Berichten über die Jünger Jesu spielt sie eine bedeutende Rolle, doch dann verschwindet sie aus den Aufzeichnungen. Archäologen sind ihr am Nordufer des Sees Genezareth auf der Spur – und haben dort nun Hinweise auf den Apostelfürsten Petrus gefunden.

Der Name Betsaida kommt aus dem Aramäischen: Der Ausdruck „bet tsaida“ bedeutet so viel wie „Dorf der Fischer“. Die Stadt, die nach den Quellen in der Nähe des Sees Genezareth gelegen hat, wird im Neuen Testament mehrfach erwähnt. Das Johannesevangelium bezeichnet Betsaida als Herkunftsort der Jünger Andreas, Simon Petrus und Philippus (Joh 1,44).

Seit 2016 führen das „Kinneret Institute for Galilee Archaeology“ und das freikirchliche New Yorker „Nyack College“ unter der Leitung von Mordechai Aviam und Steven Notley Ausgrabungen in el-Araj am Nordufer des Sees Genezareth durch, wo sie die Ruinen von Betsaida vermuten. Dabei stießen sie auf ein großes, zuvor unbekanntes jüdisches Dorf aus der Römerzeit und legten eine 27 auf 16 Meter messende byzantinische Basilika frei.

Seit Jahren hofften die Archäologen, eine Widmungsinschrift zu finden, wie sie für die damaligen Basiliken typisch war. Nun sind sie im August fündig geworden: Umrahmt von einem runden Medaillon aus zwei Reihen schwarzer Steinchen und teilweise mit floralen Mustern verziert, ist der Text Teil eines Mosaikbodens im Diakonion, der Sakristei der Kirche. Die Inschrift beginnt mit „Konstantin, der Diener Christi“ und bezieht sich auf den Sponsor der Basilika.

„Oberhaupt der Apostel“

Es müsse sich dabei nicht unbedingt um einen Hinweis auf den römischen Kaiser Konstantin den Großen handeln, der das Christentum anerkannte, betonen die Archäologen. Die Inschrift bitte das „Oberhaupt“ und den „Befehlshaber der himmlischen Apostel“ um Fürsprache, führt Professorin Leah Di Segni aus, deren Forschungsschwerpunkte griechische Epigraphik und historische Geografie aus römischer und byzantinischer Zeit sind.

Die Ausgräber von el-Araj (teils mit ihren Kindern) freuen sich über den Fund der Petrus-Inschrift.

Der Titel, den die Inschrift gebraucht, ist von byzantinischen Schriftstellern bekannt und bezieht sich auf den Apostel Petrus. „Die Entdeckung ist unser stärkster Hinweis dafür, dass die Basilika höchstwahrscheinlich Petrus gewidmet war“, sagt Ausgrabungsleiter Steven Notley. „Simon Petrus war der Erste, der den Messias-Auftrag Jesu erkannt hatte. Sein Meister machte ihn daher zum Oberhaupt der Apostel.“

„Es sei völlig logisch, dass ihm in seiner Heimat Betsaida eine Kirche gewidmet ist.“

Bis ins späte dritte Jahrhundert taucht Betsaida in historischen christlichen und jüdischen Quellen auf. Dann verschwindet es für etwa 200 Jahre aus den geschichtlichen Erinnerungen. Durch Untersuchungen ist erwiesen, dass der See Genezareth zu dieser Zeit anstieg. Wahrscheinlich ging Betsaida



zusammen mit anderen Orten am Ufer durch Überschwemmungen und Versandung verloren. Zwischen der römischen und der byzantinischen Schicht fanden die Ausgräber in el-Araj etwa 40 Zentimeter hoch abgelagerten Schlick.

„Da die byzantinische Tradition routinemäßig das Haus von Petrus und Andreas in Betsaida identifiziert, ist es wahrscheinlich, dass die Basilika an ihr Zuhause erinnert“, führt Ausgrabungsleiter Notley aus. Das Mosaik bestärkt somit die Argumentation, dass es sich um genau jene Kirche handelt, die Bischof Willibald von Eichstätt beschreibt: Er pilgerte im achten Jahrhundert zu den biblischen Orten rund um den See Genezareth, an denen Jesus dem Evangelium zufolge Wunder gewirkt hat.

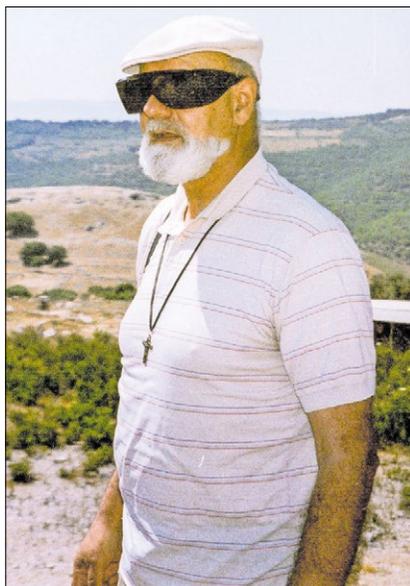
„Wo früher ihr Haus war“

Im „Itinerarium S. Willibaldi in Terram Sanctam“, einer Lebensbeschreibung des Bischofs, nimmt die Reise eine bedeutende Stellung ein. Darin heißt es: „Und [von Kapernaum] gingen sie nach Betsaida, von wo Petrus und Andreas kamen. Wo früher ihr Haus war, steht jetzt eine Kirche.“ Die Archäologen identifizieren die Basilika in el-Araj mit der von Willibald genannten Kirche – erst recht, da in diesem Gebiet am Ufer des Sees Genezareth bislang keine andere zerstörte byzantinische Kirche gefunden wurde.

Betsaida war ursprünglich ein bescheidenes Fischerdorf. Ende des ersten Jahrhunderts schreibt der Chronist Flavius Josephus, der Ort sei unter Herodes Philippus, Sohn von Herodes dem Großen, um das Jahr 30 zu einer Polis herangewachsen, einer griechisch-römischen Stadt. Philippus benannte sie nach der Mutter des römischen Kaisers Tiberius in Julia um. Julia galt als schön, klug, sanft, aber auch scharfzünftig. Das Grabmal von Philippus soll in Julia errichtet worden sein.

Allen Funden der vergangenen Jahre zum Trotz ist el-Araj nicht der einzige Kandidat für das biblische Betsaida: Der Südtiroler Benediktiner und Amateur-Archäologe Bargil Pixner (1921 bis 2002) glaubte in den 1980er Jahren, die Heimatstadt des Petrus auf dem Ruinenhügel et-Tell gefunden zu haben. Dieser liegt heute etwa 250 Meter östlich des Jordan und rund zwei Kilometer vom See Genezareth entfernt.

„Et-Tell“ bedeutet einfach „der Hügel“. Er steigt auf eine Höhe von 25 Metern an, ist 400 Meter lang, 200 Meter breit und umfasst eine



▲ Benediktiner Bargil Pixner lokalisierte Betsaida auf dem Hügel et-Tell.

Fläche von 20 Hektar. Betsaida sei in den vergangenen 2000 Jahren tektonisch angehoben worden, erklärte Pixner die erhöhte Lage. Auch sei seither der Wasserspiegel des Sees gesunken, während sich das Jordandelta durch Ablagerungen nach Süden verschoben habe. Zur Zeit Jesu soll der See Genezareth mit einer Lagune noch bis zum Fischerort gereicht haben.

Seit 1987 führt das „Bethsaida Excavations Project“ hier Grabungen durch. Das Hauptinteresse der Archäologen gilt der Kulturschicht, die aus der späten hellenistischen und frühen römischen Epoche stammt. Dort hoffte man, sowohl das neutestamentliche Betsaida als auch die von Herodes Philippus erbaute Stadt Julius zu finden. Die Ausgräber entdeckten unregelmäßige, schmale und mit Feldsteinen gepflasterte Wege, die sich der Topografie der Hügelkuppe anpassen.

Die Häuser waren teils sogar unterkellert. Bisher wurden zwei davon vollständig ausgegraben. In einem entdeckte man Angelhaken, Basalt-Anker mit Seillöchern, Steingewichte, die vielleicht zur Messung der Wassertiefe verwendet wurden, und Nadeln zum Herstellen und Reparieren von Fischernetzen. Nach den Fundstücken bezeichneten die Archäologen das Gebäude als das „Haus des Fischers“.

Als Johannes Paul II. im Jahr 2000 das Heilige Land besuchte, stand zunächst auch et-Tell als mögliche Heimat des allerersten Papstes auf dem Programm. Aus Zeitgründen wurde der Besuch gestrichen. Dafür berichtete Pixner dem Papst bei einer kurzen Begegnung im benachbarten Tabgha von den Ausgrabungen und überreichte ihm die

Kopie eines Schlüssels zum „Haus des Petrus“, den er im Hof des „Fischerhauses“ gefunden hatte. Das Haus wird in die späte hellenistische oder frühe Römerzeit datiert.

Das zweite Gebäude, das „Haus des Winzers“, hatte einen Innenhof von 150 Quadratmetern und eine angrenzende 50 Quadratmeter große Küche. Dort fanden die Ausgräber einen Weinkeller mit Überresten von 40 auf 60 Zentimeter großen Weinkrügen. Die Ausgrabungsergebnisse vermitteln einen guten Einblick in das Leben der Menschen damals und weisen auf die Bedeutung des Fischfangs und des Weinbaus für die Wirtschaft des Ortes hin.

Jahrelang stellte kaum jemand die Gleichsetzung von Betsaida mit et-Tell in Frage. Dann stießen die Archäologen in el-Araj auf die Ruinen der Basilika. „Eines unserer Ziele bestand darin, zu überprüfen, ob wir dort eine Schicht aus dem ersten Jahrhundert finden, die es uns ermöglicht, einen besseren Kandidaten für die Identifizierung des biblischen Betsaida vorzuschlagen“, erklärt Archäologe Mordechai Aviam, der die Grabung zusammen mit Notley leitet.

Zentrale Funde sind die byzantinische Kirche und ein Kloster daneben. „Das im Schlamm vergrabene Mosaik und seine Reinigung in der glühenden Hitze dieses Sommers waren der Höhepunkt der Saison“, sagt der israelische Wissenschaftler. „Die Ausgrabungsergebnisse deuten auf Betsaida als Heimat von Petrus und Andreas hin“ – und nicht auf Kafarnaum, wie 1921 der franziskanische Archäologe Gaudenzio Orfali vermutet hatte.

„Es gibt auch in Kafarnaum ein byzantinisches oktogonales Gotteshaus, das aber nicht die Kirche der Apostel gewesen sein kann“, meinen Notley und Aviam. Die Petrus-Inschrift in el-Araj ist für die beiden

Archäologen ein klarer Widerspruch zu Orfalis Theorie. Sie bestätige den Ort als biblisches Betsaida – „eine Stadt, die von Jesus verflucht wurde, weil die Einheimischen seine Botschaft nicht akzeptierten“, sagt Dror Ben-Yosef, Leiter der Altertumsbehörde in Israels nördlichem Landesteil.

Im Oktober sollen in el-Araj die Ausgrabungen an den Gebäuden aus römischer Zeit und im Kirchenkomplex weitergehen. Die Archäologen hegen die Hoffnung, dann auch eine Inschrift zu finden, die an Andreas erinnert. Da er als Bruder von Petrus gleichfalls aus Betsaida stammte, könnte die Kirche beiden Aposteln geweiht gewesen sein.

Ebenfalls noch ungeklärt ist, wie die byzantinische Apostelkirche zerstört wurde: durch das Erdbeben von 749 – oder durch menschliche Gewalt? Auf jeden Fall dürften die neuen Entdeckungen den christlichen Tourismus am See Genezareth beflügeln. Und sie werden wohl nicht die letzten gewesen sein.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Mordechai Aviam legt die Petrus-Inschrift frei. Foto: Zachary Wong



▲ Die Mündung des Jordan in den See Genezareth. Hier, in el-Araj, vermuten Mordechai Aviam und Steven Notley das antike Betsaida.

Im kleinen Fischerhafen von Casilda an der Südküste Kubas wirkte der Großfrachter aus Sewastopol regelrecht deplatziert. Üblicherweise transportierte die „Omsk“ Holz, doch dieses Mal hatte man etwas Sperriges im Laderaum verstaut. Den begleitenden 264 Soldaten unter Oberst Ivan Sidorov war Winterausrüstung mitgegeben worden – zur Tarnung. Nun litten sie während der Überfahrt, bei der sie nur nachts ihre überfüllten Quartiere unter Deck verlassen durften, an Hitze und Seekrankheit.

Atomraketen für Kuba

Nahe der US-Basis Guantanamo tauchten Patrouillenboote auf, Kampfflugzeuge donnerten über das Schiff. Casilda war von Fidel Castros Leibwache abgeriegelt worden, Froschmänner untersuchten den Rumpf der „Omsk“ auf Sabotage Sprengsätze. Am 8. und 9. September, im Schutz der Dunkelheit, wurden an Casildas viel zu kleinem Kai sechs „R-12“ mühsam gelöscht – die ersten von Nikita Chruschtschows Atomraketen für Kuba.

24 Mittelstreckenraketen, die mit einer Reichweite von 2080 Kilometern New York, Washington oder Dallas bedrohen könnten, sollten die Seereise absolvieren. Ab Anfang November sollten weitere 16 Mittelstreckenraketen des Typs R-14 eintreffen. Ihre Reichweite von 4500 Kilometern deckte die gesamten USA ab. Die 1-Megatonnen-Nuklearsprengköpfe für beide Typen kamen am 4. Oktober in Mariel an, an Bord der „Indigirka“, die nicht weniger als 99 größere und kleinere Nuklearsprengköpfe nach Kuba brachte. Die Eskorte bestand aus über 50 000 Soldaten, Panzern und Kampfflugzeugen.

Operation „Anadyr“

Das Konzept für Operation „Anadyr“ hatte im April und Mai 1962 in Chruschtschows Kopf Gestalt angenommen. Aber warum wollte der Sowjetführer überhaupt ein solches Risiko eingehen, Teile seines nuklearen „Tafelsilbers“ exponiert und verwundbar vor der „Haustüre“ der Amerikaner zu parken? Erstens galt es, Castros Regime gegenüber einer US-Invasion abzusichern, denn spätestens im Vorfeld der nächsten Präsidentschaftswahlen würde US-Präsident John F. Kennedy Revanche für die „Schweinebucht“ nehmen.

Wichtiger waren jedoch Moskaus eigene Interessen: Chruschtschows Raketeningenieure hinkten bei den Langstreckensystemen weit hinter dem Plansoll hinterher. Die UdSSR, die mit „Sputnik“ den ersten Satelliten und mit Juri Gagarin den ersten



▲ Ein Flugzeug der US-Marine eskortiert während der Kuba-Blockade ein sowjetisches Frachtschiff. Die Menschheit stand in jenen Tagen der direkten Konfrontation der Supermächte am Rande des Dritten Weltkriegs.

Fotos: U.S. Navy, Imago/Zuma Wire

ATOMRAKETEN VOR DER „HAUSTÜR“ DER USA

Als der Kalte Krieg heiß zu werden drohte

Kubakrise vor 60 Jahren: Supermächte steuern auf nuklearen Schlagabtausch zu – Geheimer „Deal“ legt den Konflikt bei

Menschen ins All gebracht hatte, lief Gefahr, von den USA in den Kategorien der Atombomber sowie der landgestützten und der von U-Booten abgefeuerten Interkontinentalraketen abgehängt zu werden.

Chruschtschows Trick: Raketen mit mittlerer Reichweite unbemerkt

so nahe an die USA heranzuschieben, dass sie auf einen Schlag das technische Ungleichgewicht ausbalancieren würden. Alles hing davon ab, das Geheimnis eisern zu bewahren, am besten bis nach den Kongresswahlen vom 6. November. Dann wollte Chruschtschow

Kennedy die Pistole auf die Brust setzen und eine neue Berlinkrise vom Zaun brechen.

Ziel: unbekannt

85 Transportschiffe wurden in sechs Häfen bereitgestellt: von Sewastopol bis Seweromorsk. Beim Ankerlichten konnte nicht einmal der Kapitän der „Omsk“ das Ziel. Er erhielt drei versiegelte Umschläge zu den Etappen der Passage. Der erste war im Beisein von Sidorov und eines KGB-Offiziers nach dem Verlassen der sowjetischen Hoheitsgewässer zu öffnen, der zweite nach der Durchquerung der Dardanellen, der dritte westlich von Gibraltar. Für den Extremfall eines Enterns durch die US Navy lautete der Befehl: Selbstversenkung.

Chruschtschow hatte gegenüber Kennedy Zusagen gemacht, vor den US-Wahlen nichts Provozierendes zu unternehmen und lediglich „Defen-



◀ US-Präsident John F. Kennedy ordnet im Weißen Haus die Blockade Kubas an. Alternative wäre ein US-Militärschlag gewesen.



▲ Scheinbar herzlich war dieses Treffen von Sowjetführer Nikita Chruschtschow und US-Präsident John F. Kennedy im Jahr vor der Kubakrise.

sivaffen“ auf Kuba zu stationieren. Während ihrer Seereise wurden die „Anadyr“-Frachter von Seeaufklärungsflugzeugen der Nato beschattet und von NSA-Horchstationen abgehört. Flüge von U-2-Höhenaufklärern über Kuba warfen die Frage auf: Was war so wertvoll, dass die Sowjets es mit ihren besten Luftabwehrraketen schützen wollten?

„Verdammt Lügner“

CIA-Chef John McCone tippte auf Atomraketen. Auf eine Warnung Kennedys hin versetzte Chruschtschow, die Enttarnung seines Geheimnisses fürchtend, vom 11. bis 21. September seine Streitkräfte in maximale Alarmbereitschaft. Am 16. Oktober entlarvten U-2-Fotos von der Konstruktion der Raketenbasen Chruschtschow als – laut Kennedy – „verdammt Lügner“.

Bei den Debatten in Kennedys Beraterrunde schien anfangs alles auf einen Luftschlag gegen die R-12 hinauszulaufen, ehe diese Abschussbereitschaft erlangten,

höchstwahrscheinlich gefolgt von einer US-amerikanischen Invasion auf Kuba. Doch unbemerkt von den USA hatten die Sowjets zusätzlich taktische Atomwaffen nach Kuba geschmuggelt: US-Invasionstruppen oder der Basis Guantanamo drohte damit ein Inferno!

Die Alternative zum Präventivangriff verkündete Kennedy der Welt am 22. Oktober in seiner Quarantäne-Rede. Die Seeblockade Kubas durch die US Navy verschaffte der Diplomatie Spielraum. Nun aber würden die Montagearbeiten an den R-12-Abschussrampen forciert werden. Und was würde geschehen, wenn die nächsten sowjetischen Schiffe die Blockadelinie erreichten?

Die US-Streitkräfte gingen auf die zweithöchste Alarmstufe „Defcon 2“: B-52 patrouillierten entlang der sowjetischen Peripherie.

Der US-Nuklearkriegsplan „Siop“ sah 3419 Atombombeneinsätze vor! Inzwischen zweifelte Chruschtschow am Verstand Castros, forderte jener doch vom Kreml einen Atomschlag gegen die USA.

Die Militärapparate beider Seiten entwickelten ein gefährliches Eigenleben, den Mächtigen entglitt die Kontrolle. Am 27. Oktober stand die Welt am Abgrund: Über Kuba wurde eine U-2 abgeschossen! Eine weitere U-2 aus Alaska verflog sich über Sibirien und entkam nur knapp den verfolgenden sowjetischen MiGs, welche ihrerseits fast von US-Abfangjägern attackiert worden wären.

Ein Dritter Weltkrieg

Weil die modernen sowjetischen Atom-U-Boote nach zwei Havarien in den Häfen bleiben mussten, eskortierten nur altersschwache Diesel-U-Boote die Sowjetschiffe: Der Kapitän von B-59 – gejagt von US-Zerstörern und angesichts von Hitze und Sauerstoffmangel einem Nervenzusammenbruch nahe – hätte beinahe einen Nukleartorpedo auf einen Flugzeugträger abgefeuert. Das Veto von Flottillen-Stabschef Wassili Archipow, der zufällig an Bord war, verhinderte den Ausbruch eines Dritten Weltkriegs.

Es war also höchste Zeit für einen deeskalierenden „Deal“ zwischen Kennedy und Chruschtschow: Offiziell bestand die Gegenleistung für Moskaus Raketenabzug in einer US-Garantie, Kuba nicht mehr anzugreifen. In einer Zusatzvereinbarung, die man mit Rücksicht auf den Zusammenhalt in der Nato geheim hielt, stimmte Kennedy einem Raketentausch zu: Die USA würden ihre auf die Sowjetunion zielenden Jupiter-Raketen aus der Türkei abziehen.

Michael Schmid



▲ Eine solche sowjetische Flugabwehrrakete schoss im Oktober 1962 ein US-Aufklärungsflugzeug über Kuba ab.

Filmtipp

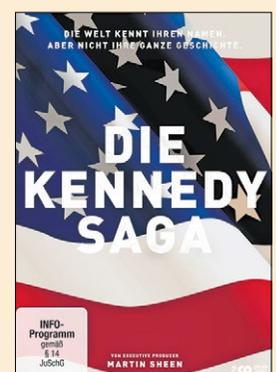
Die berühmteste Familie Amerikas

Die Kennedy Saga
Polyband, Doppel-DVD
EAN: 4006448769437
ca. 18 Euro

Der US-amerikanische Präsident John F. Kennedy war eine Schlüsselfigur der Kubakrise (siehe links), die 1962 leicht in einen Weltkrieg hätte münden können. Sie tat es glücklicherweise nicht – womöglich auch, weil Kennedy nach dem Desaster in der Schweinebucht im April 1961, als bei einer von den USA organisierten Invasion auf Kuba hunderte Exilkubaner ums Leben kamen, seinen Beratern und Geheimdiensten nicht mehr vertraute und stattdessen auf das hörte, was ihm seine Familie riet.

Wer wissen will, wie der erste katholische Präsident der USA regierte und was ihn prägte, kann dies aus einer Fülle von Sachbüchern sowie unzähligen Dokumentationen erfahren. Unter letzteren sticht die sechsteilige Reihe „Die Kennedy Saga“ heraus. Produziert 2018 von US-Schauspieler Martin Sheen, zeichnet sie die Geschichte der Kennedys nach – vom Aufstieg des irischstämmigen Clans, der Karriere von Vater Joseph als britischer Botschafter, der später in Ungnade fiel, über den Aufstieg Johns und seines Bruders Robert („Bobby“) bis zum Tod des jüngsten Bruders Edward „Ted“ Kennedy im Jahr 2009.

Dabei punktet die Dokumentation mit einem gelungenen Mix aus Originalaufnahmen und Zeitzeugen-Interviews, in denen Nachfahren der Kennedys, ehemalige Berater, Bürgerrechtler und Journalisten zu Wort kommen. Dabei wird vor allem eines klar: Trotz aller Schicksalsschläge hat die Familie Kennedy immer zusammengehalten. Ohne diesen Zusammenhalt, zu dem auch ein gegenseitiges Antreiben zu Höchstleistungen gehörte, wäre John F. wohl niemals Präsident geworden. Höchst informativ und sehr sehenswert! vf



EXKLUSIVINTERVIEW MIT BERTRAM MEIER:

„Atempause einlegen“

Augsburger Oberhirte und Weltkirchbischof warnt vor Schnellschüssen beim Synodalen Weg – Plädoyer für eine erneuerte, nicht eine „ganz andere“ Kirche

AUGSBURG/FRANKFURT – Vom 8. bis 10. September tagt in Frankfurt am Main die mit Spannung erwartete vierte Versammlung des Synodalen Wegs. Im Juli hatte ein Schreiben des vatikanischen Staatssekretariats für Aufregung gesorgt: Es wies entschieden darauf hin, dass der Synodale Weg keinerlei Weisungsrecht in Bezug auf Lehre, Leitung und Moral in der Kirche habe. Mehr weltkirchliche Geschlossenheit und ein vernünftiges Tempo mahnt auch der deutsche Weltkirchbischof Bertram Meier an. Im Exklusivinterview unserer Zeitung nimmt der Bischof von Augsburg Stellung.

Herr Bischof, Sie haben einige Tage des August in der Schweiz und in Polen verbracht. Welche Eindrücke und Erlebnisse aus diesen nahen, aber vielleicht doch auch andersartigen weltkirchlichen Zielen haben sich bei Ihnen besonders eingeprägt?

In der Schweiz habe ich besonders erfahren, wie vielfältig katholische Kirche sein kann. Was wir politisch von den Kantonen kennen, spiegelt sich auch im kirchlichen Leben der Bistümer wider. Die Mentalitäten, Sprachen, Kulturen und Bräuche sind innerhalb der Schweiz sehr unterschiedlich. Im Hinblick auf die synodalen Prozesse, die der Papst wünscht, nehme ich den Gedanken mit, dass die Kirche in der Schweiz weniger mit „Forderungen“ arbeiten will als vielmehr mit „Wünschen und Anregungen“, die in Rom eingebracht werden sollen. Diese ehrliche, höfliche und auch noble Tonalität empfinde ich als nachahmenswert.

In Polen traf ich auf eine Kirche, die durch ihre Geschichte „sturmerprobt“ ist: eine Kirche, die auf Leiden und

Bekenntnis gründet. Auschwitz und Tschenschostochau sind für mich zwei elliptische Brennpunkte der Kirche in Polen. Und dann habe ich Krakau genossen: Die Gestalt des heiligen Papstes Johannes Paul II. ist dort weiterhin sehr präsent. Sehr viele junge Menschen nehmen Maß am Evangelium. Freilich gibt es auch in Polen Probleme: Die Berufungen gehen zurück; Familienbande bröckeln. Zu bewundern ist die große Solidarität, die Polen den ukrainischen Flüchtlingen selbstverständlich entgegenbringen. Alle Achtung!

Wurden Sie bei Ihren Besuchen auch einmal auf den Synodalen Weg angesprochen? Was denkt man außerhalb Deutschlands von dieser spezifisch deutschen Angelegenheit?

Obwohl der Synodale Weg in Deutschland nicht auf der Tagesordnung meiner Reisen stand, war das Thema

doch immer wieder präsent. Einerseits werde ich das Interesse positiv, denn was sich an kirchlichem Leben bei uns tut, findet Beachtung. Andererseits hörte ich – besonders in Polen – die Sorge heraus, dass unser Synodaler Weg in Deutschland Ziele anstreben könnte, die den katholischen Rahmen sprengen. Da hilft nur, miteinander ehrlich im Gespräch zu bleiben, sich gegenseitig aufmerksam zuzuhören, die jeweiligen Gedanken geduldig zu erklären und offene Fragen auch einmal stehen lassen zu können. Synodalität ist kein Tauziehen, sondern ein gemeinsames Rudern im großen Schiff der Kirche, dem „Boot Petri“.

Von daher ist der Synodale Weg auch kein speziell deutsches Projekt. Kein geringerer als Papst Franziskus wünscht sich eine synodale Kirche. Für den Papst ist Synodalität die Lebensform

der Kirche auf allen Ebenen. Das ist insofern spannend, als wir in einer Zeit leben, die vielen Umbrüchen ausgesetzt ist. Eine große Herausforderung liegt darin, den Spagat zu schaffen: Wie können wir in dieser Zeit des Wandels bleibende Werte gemeinsam erhalten, formulieren und leben – nicht nur als einzelne, sondern als Kirche und Gesellschaft?

Im Interview mit katholisch.de haben Sie sich kürzlich kritisch zum Synodalen Weg geäußert. Dabei fanden Sie dieses Forum ursprünglich „alternativlos“. Heißt das, dass Sie vor allem wegen der Entwicklung besorgt sind, die sich hier abzeichnet?

Wenn Sie meinen, dass die Kirche eine geistliche Erneuerung braucht, sehe ich den Synodalen Weg als „alternativlos“ an. Doch der Weg wächst bekanntlich im Gehen. Meine Kritik ist keine generelle Ablehnung, sondern eher ein „ceterum censeo“ im Sinne eines regelmäßigen Innehaltens mit dem Einwurf: Vergesst die Spiritualität nicht! Und eine geistliche Erneuerung der Kirche betrifft „mehr als Strukturen“, wie es die Deutsche Bischofskonferenz ja selbst bereits 2007 gefordert hat. Ich bleibe dabei: Der Synodale Weg ist ein spannendes „geistliches Experiment“. Wir werden sehen, wie es ausgeht – und der Heilige Geist hat ja auch noch ein Wörtchen mitzureden.

Der Brief aus dem Vatikan zum Synodalen Weg hat hohe Wellen geschlagen. Glauben Sie, dass das Schreiben beim Treffen vom 8. bis 10. September ein zentrales Diskussionsthema sein wird – oder lässt man sich in der bisherigen Agenda nicht beirren?

Das liegt in der Hand des Synodalpräsidiums, das die Tagesordnung verantwortet.

Was halten Sie von dem Vorschlag des Vatikan, den Synodalen Weg in die Weltsynode einfließen zu lassen?

Das ist immer meine Rede: Wir können hier in Deutschland unsere Themen benennen, beraten und mit Voten versehen.



Seit seiner Bischofsweihe am 6. Juni 2020, bei der das Foto entstand, meldet sich Bertram Meier immer wieder profiliert zu kirchlichen und gesellschaftlichen Themen zu Wort – so jetzt auch zum Synodalen Weg.

Foto: KNA

►
Bertram Meier,
der in Rom
studierte und im
diplomatischen
Dienst des Vatikan
stand, hat eine Art
Scharnier-Funktion
zwischen der Kirche
in Deutschland und
dem Heiligen Stuhl,
die durch die Wahl
zum Weltkirche-Bi-
schof noch verstärkt
wurde. Das Foto
zeigt ihn bei einer
Begegnung mit
Papst Franziskus im
September 2021.



Foto: Vatican Media

Doch bevor wir die Dinge in unserem Land praktisch umsetzen, sollten wir eine Atempause einlegen, die dem Gebet und dem Abwägen dienen könnte, um dann entsprechende Wünsche in die Weltkirche einzuspeisen. Bei der Weltsynode 2023 werden die Themen gesichtet, geweitet und entsprechend gewürdigt. Ich gehe davon aus, dass dann klarer wird, welche Fragen in Deutschland eigenständig behandelt werden können und welche Materien unserer Kompetenz entzogen sind.

Die ursprüngliche Intention des Synodalen Wegs war es ja, die Kirche in Deutschland bei der Aufarbeitung des furchtbaren Missbrauchsskandals zu unterstützen. Mittlerweile könnte aber auch leicht der Eindruck entstehen, dass es vor allem um eine andere Kirche geht. Oder täuscht dieser Eindruck?

Dass der Synodale Weg auch eine Reaktion auf den Missbrauchsskandal ist, steht außer Zweifel. Dass es in der Kirche systemische Schwächen gibt, ist unbestritten. Aber es scheint mir zu monokausal, wenn unsere einzige Antwort auf den Missbrauch in seinen verschiedenen Formen der Synodale Weg sein sollte. Ich kenne darüber hinaus viele Initiativen, die der geistlichen Erneuerung der

Kirche dienen wollen: ehrliche Umkehr und Buße; Evangelisierung; Anbetung, die mit gelebter Caritas verbunden ist; das Mühen um Glaubwürdigkeit, die in eine neue Vertrauenswürdigkeit der Kirche münden kann. In alten und neuen Gemeinschaften liegt ein großes Potential, aber auch in bewährten Formen der Volksfrömmigkeit, die nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz anspricht. Natürlich müssen wir auch Gewissensforschung halten und uns fragen: Wo haben wir unsere Macht missbraucht? Wo haben wir uns sogar versündigt, indem wir die uns anvertraute geistliche Vollmacht missbraucht haben?

Das betrifft Kleriker, aber auch Laien in Leitungsaufgaben. Wir müssen Leitung weniger in Machtkategorien denken und dafür mehr als Dienst sehen. Da kommt die Verantwortung ins Spiel. Leiten wollen viele, aber wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen, lichten sich schnell die Reihen.

Ein solches Umdenken geht nicht von heute auf morgen. Es erfordert viel Geduld und den langen Atem der Leidenschaft. Nicht die Änderung des „Systems“ Kirche ist angezeigt, sondern das Anliegen: Wie können wir Jesus Christus und sein Evangelium den Menschen von heute anbieten? Viele durch Krisen

verunsicherte Leute wünschen keine neue, ganz andere Kirche, sondern eine geistlich erneuerte Kirche. Es ist schade, dass wir in dieser Hinsicht in der Pandemie manches schuldig geblieben sind. Das sollte uns angesichts der Krisen um Energie und Inflation, die sich am Horizont abzeichnen, nicht noch einmal passieren.

Sie selbst verweisen immer auf die Notwendigkeit, dass kirchliche Reformen an die Weltkirche gebunden sein müssen. Haben Sie mit dieser Position innerhalb des Synodalen Wegs einen schweren Stand?

Meine Position wird gehört und auch kontrovers diskutiert. Darüber freue ich mich. Diese „Wetzsteinfunktion“ nehme ich auch deshalb wahr, weil sie für mich zum bischöflichen Dienst gehört. Schon aufgrund meiner Biographie möchte ich klarstellen, dass Weltkirche für mich mehr ist als der Vatikan. Weltkirche ist ein Netz von Ortskirchen, das den ganzen Globus umspannt. In Rom und auch in meinem Heimatbistum darf ich bis heute Weltkirche lernen. Mein Wunsch ist, dass wir immer mehr in diese internationale Schule gehen und den Reichtum der verschiedenen Kulturen wertschätzen. Weltkirche ist

keine Einbahnstraße, Bistümer sind auch keine Filialen der Kirche von Rom. Wer Weltkirche lebt, freut sich am wechselseitigen Geben und Nehmen. Wenn wir uns synodal, das heißt gemeinsam, auf den Weg machen, können wir nur voneinander profitieren. Lassen wir uns bereichern!

Fast zeitgleich zum Mahnschreiben aus Rom hat ein anderes Thema die Katholiken in Deutschland sehr bewegt: die Forderung der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp nach flächendeckenden Abtreibungsmöglichkeiten. Sollte dieses zentrale katholische Thema – der Schutz des Lebens – nicht auch beim Synodalen Weg eine zentrale Rolle spielen?

Der Schutz des menschlichen Lebens von der Zeugung bis zum natürlichen Tod steht für mich auf der Prioritätenliste der katholischen Kirche ganz oben. Wenn es um Leben und Tod geht, gibt es meines Erachtens keinen Kompromiss. Es wäre schade, wenn das Thema zur Verhandlungsmasse des Synodalen Weges würde. Wie sagte schon Jesus, der Herr der Kirche: „Ihr seid in der Welt, aber nicht von der Welt“ (vgl. Joh 17, 16-18).

Interview:
Johannes Müller, Ulrich Schwab

34. FRÜCHTETEPPICH IN DER ALTEN KIRCHE

Bunte Blüten ziehen Besucher an

Sargenzell gestaltet jedes Jahr ein biblisches Motiv aus Samen und Körnern



Das zentrale Motiv des diesjährigen Fruchteppichs: Moses mit erhobenem Stab.

SARGENZELL – Ein kleiner Ort in der Nähe von Fulda ist in jedem Jahr das Ziel von tausenden Kunstfreunden, religiös Interessierten und Schaulustigen. Zum 34. Mal ist hier rund um das Erntedankfest ein Fruchteppich zu sehen, der fast den gesamten Kirchenraum ausfüllt.

Das aus Samen, Körnern, Gewürzen sowie gemahlene Blüten und Blättern gelegte Bild zeigt den Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer (Exodus, Kapitel 14). Es vermittelt, dass Gott nahe ist und immer wieder – auch heute – Wunder tut. Was man bei der Festlegung des Motivs noch nicht wissen konnte: Es lassen sich auch Bezüge zu den Ukraine-Flüchtlingen herstellen. Das Motiv stammt von Heike

Richter. Für die Künstlerin ist es ihr vierter Fruchteppich.

Sie wollte nach eigenen Worten ein möglichst buntes Bild: Die Israeliten sind in farbenfrohe Gewänder gekleidet. Und Richter interessierte die Darstellung von Wasser, nämlich der Wasserwände, an denen das Volk vorbeizieht. Vor ihr hat Ria Noll fast 30 Jahre lang die Fruchteppiche gestaltet. Verwendet werden Motive aus dem Alten wie auch dem Neuen Testament, mitunter auch andere Themen wie der kirchliche Jahreskreis oder Franz von Assisi.

Zehn Frauen sind zweieinhalb bis drei Monate lang vier Abende pro Woche damit beschäftigt, das Bild entstehen zu lassen. Sie sitzen oder knien auf dem Kirchenboden, umgeben von zahlreichen Plastikschalen, und streuen die farbigen

Partikel mit kleinen Löffeln auf Spanplatten. Die Frauen verfügen über viel Erfahrung.

Petersilie nicht geeignet

Sie wissen etwa, dass sich Petersilie für einen Fruchteppich schlecht eignet, weil sie ihre grüne Farbe schnell verliert. Manche Samen und Körner können wiederverwendet werden – daher sind allein drei Frauen mit Reinigen beschäftigt. „Es sind Früchte der Erde, die werfen wir nicht weg“, sagt Brigitte Lindner vom Förderverein.

In den besten Jahren kamen 60 000 Besucher in das kleine Dorf mit gerade mal 600 Einwohnern – viele mit Reisebussen. Auch katholische und evangelische Kirchengemeinden oder Verbände kommen

hierher. Ein Gästebuch zeigt: Sie reisen aus ganz Deutschland und sogar aus dem Ausland an – manche verewigen sich in fremden Sprachen.

Die Corona-Pandemie hat auch dem Sargenzeller Fruchteppich zugesetzt. Die Busreisenden seien weniger geworden, erzählt Lindner. Dafür kommen jetzt mehr Kindergartengruppen und Schulklassen. Im vergangenen Jahr waren es, trotz der geltenden Corona-Maßnahmen, immerhin noch 38 000 Besucher. Nach Aussage von Lindner steht das ganze Dorf hinter dem Projekt: Viele halfen, die Maskenpflicht und die Besucherbeschränkung zu kontrollieren.

Als 1988 der erste Fruchteppich in Sargenzell gelegt wurde, konnte sich wohl niemand vorstellen, was für ein Besuchermagnet einmal

15 Per Zugmaschine ging es los in den Böhmerwald, der damals zur Bayerischen Ostmark gehörte. Die Ostmark war eine Bezeichnung für die Gebiete Niederbayern, Oberpfalz und Oberfranken, die nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt worden war. Heute gehört der Böhmerwald zur neu entstandenen Tschechei.

Auf dem Fahrersitz der Zugmaschine saßen zwei tschechische Gutsangestellte mit geladenen Gewehren, um uns vor Überfällen zu schützen. Es hieß, in den Wäldern bei Strakonitz, die wir durchfahren mussten, befänden sich viele Partisanen. Ob uns unsere tschechischen Fahrer wirklich beschützt hätten, ist fraglich. Aber immerhin halfen sie uns Deutschen und brachten sich damit selbst in Gefahr. Was hätten auch zwei Männer gegen eine Schar von Partisanen ausrichten können? Trotzdem gaben uns die beiden bewaffneten Fahrer ein beruhigendes Gefühl.

Es war eine gespenstische Fahrt durch die Nacht. Tagsüber versteckten wir uns in den Wäldern oder versuchten, ein verlassenes Gehöft zu finden, da der Gutsherr gemeint hatte, die Fahrt sei unternahmlich zu gefährlich. Wir wagten nicht zu sprechen, wenn wir durch den Wald fuhren, und hielten den Kindern den Mund zu, wenn sie reden wollten oder weinten.

Plötzlich blinkten Taschenlampensignale auf der Straße vor uns und wir wurden angehalten. Mir stand fast das Herz still vor Angst. Aber es waren, gottlob, keine Partisanen, sondern SS-Männer, die ein Kinderheim evakuierten und unsere Zugmaschine rekrutieren wollten.

Als sie jedoch in der Dunkelheit mit ihren Taschenlampen den Anhänger ableuchteten und sahen, dass wir selbst vier kleine Kinder dabei hatten, ließen sie uns weiterfahren. Was für ein Glück! Wir hätten sonst mit Sack und Pack, den vier Kleinen und der Ziege einen kilometerlangen Marsch vor uns gehabt.

Um die Mittagszeit kamen wir in Strakonitz an, einer kleinen Stadt im Böhmerwald mit einer wunderschönen Burg. Doch für solcherlei Schönheit hatte man in der Not keinen Blick. Ausgerechnet jetzt heulten die Sirenen. Fliegerangriff! Wir suchten verzweifelt und voller Panik nach einem Unterschlupf. Eine Frau zeigte uns den Weg in ein altes, leerstehendes Gebäude. Zum Glück bog die Flieger ab, um vermutlich in Prag ihre tödliche Fracht abzuwerfen. Strakonitz blieb verschont.

Von unserem Unterschlupf aus zogen wir weiter. Die Kinder weinten und quengelten vor Hunger



Meine verlorene Heimat Flucht aus dem Sudetenland

Die Front rückt unaufhaltsam näher. Im Januar 1945 werden Mütter mit kleinen Kindern wie Sonja „vorübergehend“ ausgesiedelt. Aber sie haben Glück. Sonja kommt mit ihrer Mutter und dem kleinen Peter bei der Familie eines Gutsherrn unter. Als es auch dort nicht mehr sicher ist, fliehen sie gemeinsam zum Bruder des Gutsherrn in den Böhmerwald.

und Durst. Da hob meine Mutter die Ziege vom Anhänger, hockte sich mitten auf dem Marktplatz von Strakonitz hin und begann, die Ziege zu melken. Endlich konnte man den Kindern wieder etwas zu trinken geben.

Über den Anblick meiner Mutter mit der Ziege mitten auf dem Marktplatz von Strakonitz muss ich heute noch schmunzeln, vor allem, wenn ich daran denke, welchen Wert sie in der zurückgelassenen Heimat auf eine elegante Erscheinung gelegt hatte, wo sie nie ohne Hut aus dem Haus gegangen wäre. Doch das war vorbei, jetzt durfte man nicht zimperlich sein, und das war sie beileibe nicht.

Bei Schnee und Kälte zogen wir über Winterberg weiter in das kleine Böhmerwalddörfchen mit dem lustigen Namen „Pumperle“. Auf einer Anhöhe lag das Forsthaus. Hier freute man sich weitaus mehr über die vollen Schmalzfässer und Mehlsäcke als über uns. Der Förster war ein freundlicher Mann, der wenig sprach. Umso mehr quasselte seine Frau, die nach einer Operation an der Schilddrüse, von der sie dauernd erzählte, ziemlich hysterisch wirkte. Mit uns Flüchtlingen in ihrem Haus meinte sie, ein straffes Regiment führen zu müssen. Obwohl wir eine Menge an Lebensmitteln sowie die Ziege vom Gut mitgebracht hatten, wurde alles von ihr vereinnahmt, rationiert und organisiert. Sie teilte uns unsere Lebensmittel zu.

Ich war empört, sagte zu meiner Mutter: „Das ist unverschämte, die Sachen haben wir mitgebracht!“ Doch meine Mutter meinte: „Sei

ruhig, sonst wird sie noch unausstehlicher. Wir müssen froh sein, hier bleiben zu dürfen!“

Ich erinnere mich, wie wir uns eines Sonntagmorgens auf einen lecker aussehenden Heidelbeerkuchen freuten, dessen Beeren wir im nahen Wald gesammelt hatten. Als ich hineinbiss, blieb mir das Stück buchstäblich im Hals stecken. Der Kuchen stank und schmeckte wie ein ganzer Hühnerstall, und das ist noch vornehm ausgedrückt. Mein Magen zog sich zusammen, ich glaubte, erbrechen zu müssen. Das Geheimnis des Gestanks war uralte Hefe, die in einem Glas Wasser seit ewigen Zeiten gezüchtet worden und entsetzlich vergoren war.

Wir beklagten insgeheim die vergeudeten Zutaten zum Kuchen, die Hausfrau selbst aß genüsslich Stück um Stück. Entweder war sie an diesen grauenvollen Geschmack gewöhnt, oder sie hatte keinen Geruchs- und Geschmackssinn mehr.

„Huubert!“, gellte es dauernd durchs Haus. Doch Hubert, der Oberförster, saß in seinem Lehnstuhl und starrte in Gedanken versunken aus dem Fenster in den Wald hinaus. Die hysterischen Ausbrüche seiner Frau ließ er in stoischer Ruhe über sich ergehen.

Da immer mehr Flüchtlinge ins Forsthaus kamen, wurden wir aus Platzmangel vorübergehend in einem feuchten, dunklen Kellerloch in der Mühle des Dorfes einquartiert. Tag und Nacht ratterte nebenan das Mühlrad, sodass an Schlaf nicht zu denken war. Doch wir mussten froh sein, ein Dach über dem Kopf zu haben. Inzwischen waren wir für

alles dankbar. Wenn wir beim Heumachen halfen, bekamen wir ein Mittagessen, ansonsten mussten wir zusehen, wie wir mit unseren inzwischen ziemlich reduzierten Vorräten zurechtkamen.

Des Führers Geburtstag am 20. April war vorübergegangen, und es hatte keine Wunderwaffe und keine Wende zum deutschen Sieg in diesem verdammten Krieg gegeben.

Auch hier in Pumperle hörte man jetzt das Grollen der herannahenden Front. Im Radio, das man heimlich abhörte, wurde gesendet, dass die Amerikaner bereits in der Nähe seien. Man rätselte bang, wer zuerst hier sein würde: der Russe oder der Amerikaner. Wir hofften auf die Amerikaner und vermuteten, dass sie das kleinere Übel seien, obwohl man nicht vorhersehen konnte, wie sie mit uns, den „Nazis“, verfahren würden. Es herrschte allgemein große Angst und Unsicherheit, niemand wusste Genaueres, alles waren nur Gerüchte, die herumschwirrten.

Zu dieser Zeit wohnten wir wieder im Forsthaus. Vereinzelt tauchten versprenge deutsche Soldaten auf und baten um Zivilkleidung. Sie waren in ihren Uniformen in einer verzweiferten Situation: Entweder drohte russische beziehungsweise amerikanische Kriegsgefangenschaft oder sie wurden von übereifrigen SS-Leuten, die ebenfalls hier herumirrten, wegen Desertation gefasst und unbarmherzig am nächsten Baum aufgehängt.

Die Förstersfrau jagte diese Soldaten erbarmungslos mit lautem Geschrei davon, was mir in der Seele wehtat. So erhielten diese verschreckten, ausgemergelten Gestalten, die jahrelang unter schlimmsten Entbehrungen ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, den ihnen versprochenen „Dank des Vaterlandes“.

Der Mai 1945 nahte, Deutschland stand vor dem bitteren Ende des Krieges, der Kapitulation. Der vorher bejubelte Krieg war verloren und ließ ein total zerstörtes, ausgeblutetes Land zurück.

Man schätzt heute, dass dieser Krieg 50 Millionen Menschenleben gekostet hat, ganz zu schweigen von den Millionen physisch und psychisch Verletzten und den weiteren Millionen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1





beziehungsweise

Gefühle erfolgreich beeinflussen

Ein guter Umgang mit negativen Emotionen ist wichtig – und kann erlernt werden

Warum grübeln manche Menschen tagelang, und andere vergessen Unerfreuliches ganz schnell? Wieso reagiert der eine auf Kritik mit Ärger, der andere mit dem Ansporn, es jetzt besser zu machen? Weshalb ist unsere menschliche Gefühlswelt so verschieden? Das Forscherteam um den Heidelberger Psychologen Professor Sven Barnow hat sich mit unseren Emotionen eingehend beschäftigt. Ergründet wurde dabei vor allem, wie wir unsere Gefühle beeinflussen können. „Emotionsregulation“ lautet das Zauberwort, oder einfach „Gefühle im Griff!“ – so auch der Titel von Barnows Buch.

Gefühle sind nützlich

Unser Umgang mit Gefühlen ist zwar angeboren, aber nur zu einem Teil. Ein beträchtliches Stück ist uns vermittelt worden, wir haben es erlernt. Das Gute daran: Was erlernt ist, kann auch beeinflusst oder reguliert werden. Dabei geht es nicht darum, Gefühle per Verstand zu unterdrücken. Emotionen machen

das Menschsein aus. Und auch unangenehme Emotionen wie Angst oder Ärger nutzen uns. Sie warnen beispielsweise vor Gefahr oder setzen Kräfte zur Veränderung frei. Wie wir mit ihnen im Einzelfall umgehen, ist entscheidend. „Nur eine Gefühlsregulation, die eine Balance zwischen Emotionalität und Rationalität (Vernunft) herstellt, kann längerfristig Gesundheit und Wohlbefinden gewährleisten“, erklärt Barnow.

Was genau fühle ich?

Bevor wir mit Gefühlen konstruktiv umgehen können, müssen wir sie bei uns erkennen. Das bedarf der Übung in unserer vom Verstand geprägten Lebenswelt. Als Grundgefühle gelten in der Psychologie Trauer, Freude, Ekel, Überraschung, Ärger und Angst. Manche dienen zu unserem Schutz, andere zur Lebensfreude. Wie kommen wir dem Gefühl in uns auf die Spur? Wir merken Gefühle auf drei verschiedenen Ebenen: in den Gedanken, im Körper und in unseren Handlungen.

Ärger zeigt sich etwa nicht nur in einem gedachten „Das war unfair!“, sondern oft auch in einem erhöhten Pulsschlag oder Druck auf Brust oder Magen. Verbunden ist dies zumeist mit dem Drang, etwas zu tun. Im Ärger kann dies ein Zurückblaffen sein oder ein Aufstampfen, in der Angst der Impuls wegzulaufen oder zu erstarren. An solchen Signalen können wir unsere Gefühle ablesen.

Nach dem bewussten Wahrnehmen kommt als zweiter Schritt das Akzeptieren des Gefühls. Das heißt nicht, dass wir jedes Gefühl gut finden sollen. Es geht um ein schlichtes „Es ist da“. Verneinen oder unterdrücken wir unser Gefühl, verschwindet es nämlich nicht, sondern bricht sich meist Bahn in einem späteren, oft ungünstigen Augenblick. Dann reicht der berühmte kleine Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Hilfreiche Strategien

Wie nun mit dem erkannten Gefühl umgehen? Barnow hat zum Beeinflussen der eigenen Gefühlswelt mehrere Strategien entwickelt. Zu

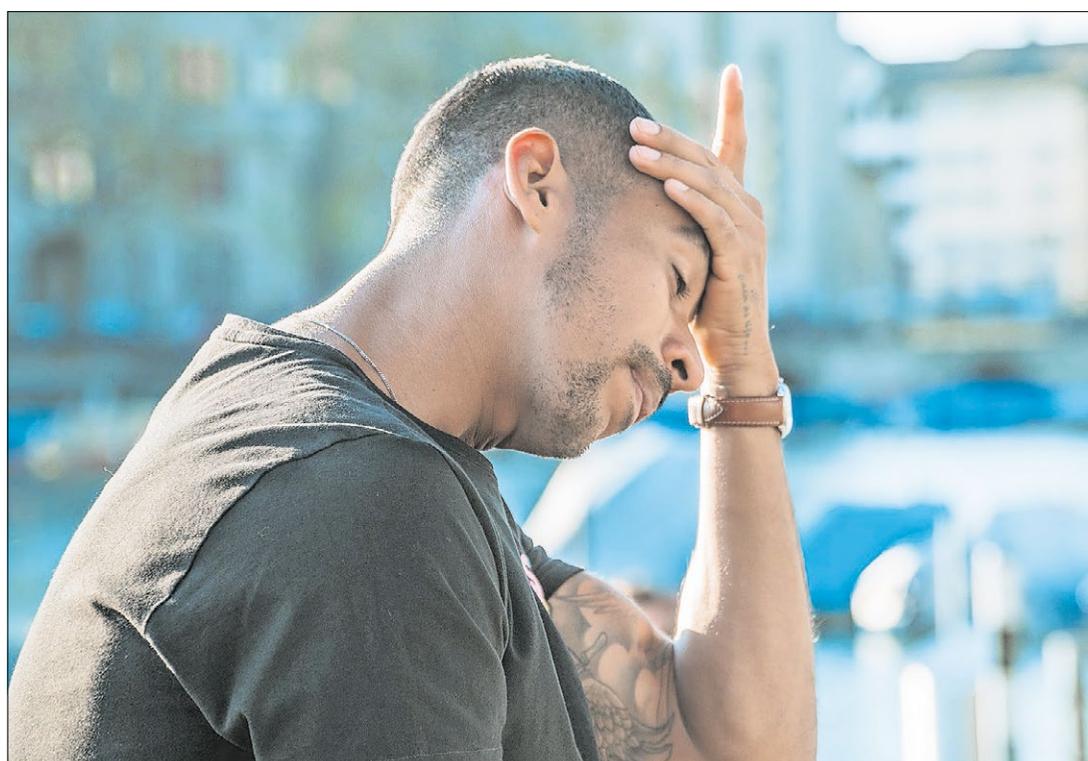
diesen zählen: Neubewertung, Akzeptanz und Problemlösung. Lässt sich die Situation nicht ändern, bieten sich die ersten beiden an.

Wer seine Gefühle akzeptiert, also auch seine negativen, macht diese nicht stärker. Er bekommt eher den Kopf frei für Perspektiven, die vielleicht jenseits der aktuellen, unveränderbaren Situation auftauchen. Hilfreich sind Gedanken wie „Gefühle kommen und gehen“ oder „Gefühle sind Gefühle und nicht die Realität“. Rufen Sie sich ins Gedächtnis, dass das Akzeptieren von Gefühlen nichts mit Aufgeben zu tun hat. Im Gegenteil, es schafft eine gute Grundlage für Veränderungen.

Das Neubewerten ist vor allem etwas für Kopfmenschen. Hier sind alternative Gedanken gefragt. Zum Beispiel beim Thema „schlechtes Wetter“. Gedanken wie „Ich kann gar nichts unternehmen“ erzeugen Frust. Der Gedanke „Dann mache ich es mir eben richtig gemütlich auf dem Sofa“ kann hingegen Vorfreude wecken. Sachlich richtig sind beide Gedanken – doch die Wirkung auf unser Gefühlsleben unterscheidet sich gewaltig. Das Gute an der Strategie „Neubewertung“ ist, dass sie sich überall im Alltag üben lässt: im Stau, in der Warteschlange, beim Putzen ...

Wenn eine Situation veränderbar ist, bietet es sich natürlich an, seine Energie in die Problemlösung zu stecken. Das mindert Sorgen oder Gefühle von Unsicherheit und steigert das psychische Wohlbefinden. Pro- und Contra-Listen können als Entscheidungshilfe dienen. Bei spontanen und schnellen Entscheidungen kann es dagegen sinnvoller sein, auf seinen Bauch zu hören. Wer generell dazu neigt, seine Gefühle über den Kopf regeln zu wollen, sollte ruhig öfter auf sein Bauchgefühl achten, empfiehlt Barnow. *Inga Dammer*

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin sowie systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



◀ Ein guter Umgang mit negativen Gefühlen wie Trauer, Ärger und Angst kann erlernt werden. Als erster Schritt gilt es, sie erst einmal wahrzunehmen und zu akzeptieren.

Foto: gem

Eine Auszeit von der Krise

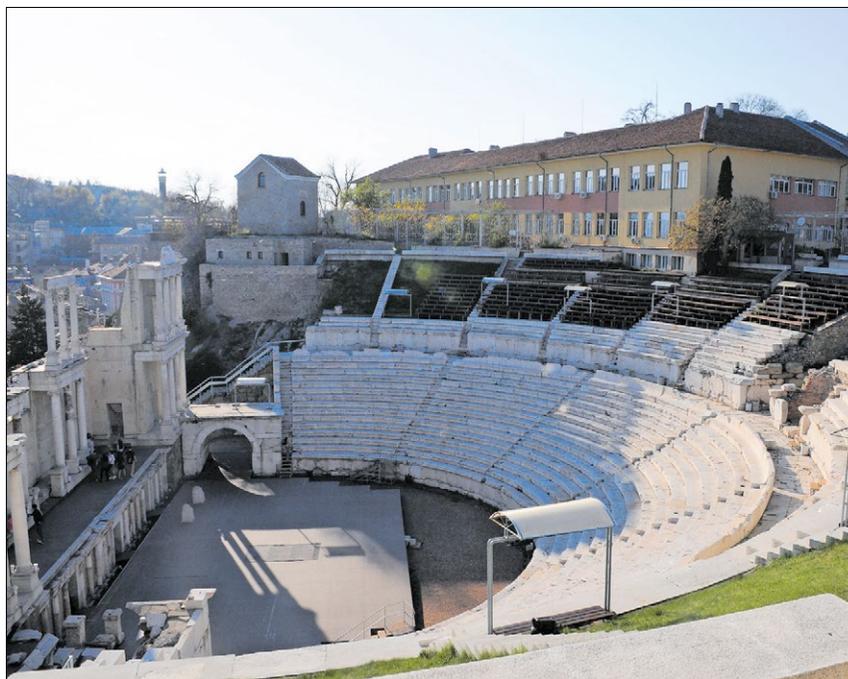
Ausgerechnet in Ost-Europa: Das fördert Zusammenhalt und hilft ärmeren Ländern

Der menschenverachtende Krieg in der Ukraine, nur wenige Flugstunden entfernt, versetzt die Menschen in Sorge und beeinträchtigt auch das Reisen. Das Auswärtige Amt warnt vor nicht notwendigen, touristischen Reisen in die Russische Föderation. Andererseits verzeichnen Reiseveranstalter und Sozialforschungsinstitute nach mehr als zwei Corona-Jahren eine große Reiselust, Fernweh und Sehnsucht nach Erholung. Und in Richtung Mittel-, Südost- und Osteuropa gibt es zahlreiche Destinationen, zu denen eine Reise ohne Sicherheitsrisiko sehr gut möglich ist.

Dabei stellt sich allerdings die moralische Frage: „Wenn in einem Nachbarland Krieg herrscht, Menschen ihr Leben, das ihrer Liebsten, ihr Zuhause, ihre Heimat verlieren: Kann ich dann zum sorglosen Entspannung- und Genuss-Trip in die Ferien starten, die Seele baumeln lassen und dabei zuallererst an mich und die Meinen denken?“

Der Hauptgeschäftsführer der Osteuropa-Solidaritätsaktion Renovabis, Pfarrer Thomas Schwartz, ist überzeugt: „Die Menschen brauchen eine Auszeit. Es hilft nicht, sich mit moralischen Statements auf bessere Zeiten zu verträsten.“ Der Seelsorger fügt hinzu: „Es hilft uns, wenn wir der Flut an dramatischen Nachrichten vorübergehend entkommen.“ Auch in Kriegszeiten sei es durchaus legitim, sich eine Auszeit zu gönnen.

Der Krieg gegen die Ukraine löse bei vielen Menschen Gefühle von Hilflosigkeit oder gar Kontrollverlust aus und fördere auch schlummernde Erinnerungen und Ängste zutage. Dies treffe die Gesellschaft zu einem labilen Zeitpunkt, an dem



▲ Im gut erhaltenen Theater der einstigen römischen Stadt Philippopolis, dem heutigen Plovdiv in Bulgarien, finden während der Sommermonate regelmäßig Kulturveranstaltungen statt. Fotos: © Thomas Schumann

die Menschen bereits durch die Corona-Pandemie und die spürbaren Auswirkungen des Klimawandels ausgelaugt sind.

Derzeit großes Fernweh

Schwartz erinnert an die Zeiten von Lockdowns und Reisebeschränkungen. „Sie haben das Fernweh aufgestaut und eine Sehnsucht nach gemeinsamen kulturellen Erlebnissen genährt.“ Solche Ablenkung sei nicht möglich gewesen – der Mensch brauche sie aber, weil sie ihm helfe, mit den negativen und beeinträchtigenden Gefühlen und den auf ihn einprasselnden Eindrücken besser fertig zu werden.

„Ablenkung bedeutet nicht, die Augen vor der realen Situation zu verschließen. Aber es ist zugleich

nicht gesund, sich ständig nur mit schlechten Nachrichten auseinandersetzen“, betont Pfarrer Schwartz, der auch Wirtschaftsethik an der Universität Augsburg lehrt. Ein Reiseverzicht wirke sich nicht nur auf den Einzelnen und die Familien negativ aus. Er sei auch aus volkswirtschaftlicher Perspektive „wirklich nicht sinnvoll“.

Im Sinne von Renovabis ist Schwartz ein weiterer Aspekt wichtig: „Durch persönliche Begegnung und echten Austausch leisten Reisende einen wichtigen Beitrag dazu, dass Europa nicht weiter auseinanderfällt, sondern in der Vielfalt als Einheit wahrgenommen wird und so West und Ost weiter zusammenwachsen.“

Die zurückliegenden Monate seit dem russischen Angriff hätten gezeigt, „wie wenig wir in Deutschland überhaupt über die Besonderheiten der Länder im Osten Europas wissen“. Nur wenige deutsche Touristen seien bisher in die reiche Kultur und die historischen Städte dieser Region eingetaucht oder hätten die staunenswerten geografischen Highlights sowie die vielfältige Flora und Fauna erlebt. „Wir brauchen gar nicht zu transatlantischen Reisezielen streben, wenn wir doch so viel in der europäischen Nähe zu entdecken haben!“

Vor Kurzem hat die Brüsseler Reise-Website „European Best Destinations“ die schönsten Reiseziele für einen Europa-Urlaub gekürt. Mehr

als eine halbe Million Reisende aus 182 Ländern haben aus 400 Destinationen ihre Lieblingsziele ausgewählt. 56 Prozent der Stimmen kamen aus Europa selbst, 44 Prozent aus dem Rest der Welt.

Platz Eins mit 75 642 Stimmen geht an einen Underdog unter den europäischen Hauptstädten: Ljubljana in Slowenien. Die Stadt lockt mit ihrer bunten Mischung aus Kultur, Unterhaltung und viel Grün Reisende aus aller Welt an. Und nicht nur die: Auch Städtepläner besuchen Ljubljana, um sich von dieser einzigartigen „grünen Stadt“ inspirieren zu lassen.

Kulturhauptstadt 2019

Platz Vier ging an das bulgarische Plovdiv, die älteste kontinuierlich bewohnte Stadt Europas. Für Reisende fühlt sich ein Besuch dort wie eine Zeitreise an, denn es gibt zahlreiche beeindruckende Monumente aus der Antike. Dazu zählen ein römisches Stadion aus dem zweiten Jahrhundert, ein antikes Forum und die Bischofsbasilika Philippopolis. Da verwundert es nicht, dass Plovdiv im Jahr 2019 Europas Kulturhauptstadt war.

Platz Sechs belegte eine Stadt, die genau das Richtige für alle ist, die einen Städtetrip mit Entschleunigung verbinden wollen: Oradea. Die Stadt im Westen Rumäniens liegt nur knapp 500 Kilometer von Wien entfernt, deshalb gibt es hier viele westliche Einflüsse. Das architektonische Erbe der Stadt ist einzigartig.

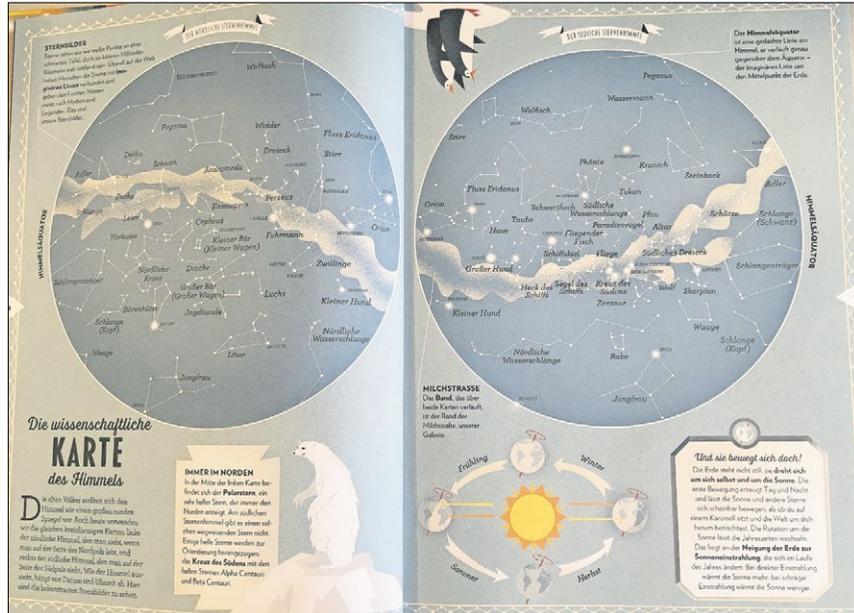
Zudem können Kulturfans aus einer beeindruckenden Bandbreite von Ausstellungen in den lokalen Museen wählen und bei einer Performance in der Philharmonie oder dem Oradea-Nationaltheater entspannen. Auch der Nymphaea-Aqua-Park garantiert Spaß und Erholung, denn dort gibt es auf sieben Hektar zehn Wasserrutschen und 15 Schwimmbekken.

Renovabis ergänzt die Reisetipps um zwei Strand-Urlaube. „Wir empfehlen die Kaschubei im Nordosten von Polen. Die Stadt Danzig und das Umland versprechen jede Menge Historie und Kultur nebst politischer Zeitgeschichte. In Südalbanien lockt das Mittelmeer mit der ‚Riviera shqiptare‘: Mehr darüber berichtet Renovabis auf seiner Internetseite <https://www.renovabis.de/hintergrund/urlaub-in-albanien>.

Thomas M. P. Schumann

Die mazedonisch-orthodoxe Kirche Sankt Johannes (Sveti Jovan) aus dem fünften Jahrhundert thront auf einer Landzunge am Westufer des Ohridsees. Der älteste See Europas liegt in Nordmazedonien, nahe der Grenze zu Albanien.





▲ Der liebevoll illustrierte Atlas zeigt unter anderem den jahreszeitlichen Wechsel der Sternbilder am Himmel. Foto: Fels

Hinter dem Horizont

„Atlas des Weltalls“ erklärt Kindern die Sterne

Die neuen Aufnahmen des James-Webb-Teleskops waren im wahrsten Sinne des Wortes eine Sternstunde der Weltraumforschung. Fasziniert haben der Himmel, seine Sterne und das Weltall die Menschen seit jeher. Eine gute Grundlage, um Kinder an die Geheimnisse von Astronomie und Weltraumforschung heranzuführen, bietet der „Atlas des Weltalls“.

4,6 Milliarden Jahre zur Welt gebraucht hat. Auch im Vatikan sorgte das für Begeisterung. So nannte der Direktor der vatikanischen Sternwarte, Guy Consolmagno, die Aufnahmen atemberaubend. Sie böten „einen reizvollen Einblick in das, was wir mit diesem Teleskop in Zukunft über das Universum lernen können“, sagte der Jesuit.

Mit bloßem Auge

Erstes Grundlagenwissen über den Kosmos vermittelt kindgerecht der im Midas Verlag erschienene „Atlas des Weltalls“. Das liebevoll illustrierte Werk beginnt mit dem, was man mit bloßem Auge am Himmel erkennen kann, und zeichnet Sternkarten der Wissenschaft, aber auch der alten Griechen, Chinesen, Afrikaner sowie der nordamerikanischen Navajo-Indianer nach.

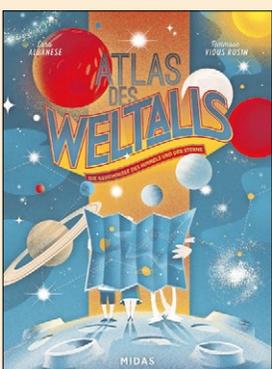
Einem Überblick über die Galaxien folgt die Einordnung der Erde in das Sonnensystem mit seinen Planeten. Auch dessen Erforschung mit Satelliten und die Erkundung des Mondes werden thematisiert. Aber auch die verschiedenen Methoden, das Weltall zu erforschen, kommen nicht zu kurz. Große und kleine Leser erfahren, was moderne Teleskope sehen können und bereits entdeckt haben. Hier schließt sich der Kreis zu den Entdeckungen des Webb-Teleskops. Außerdem lernt man, was für eine Raumstation ausgerüstet ist und wie Raketen fliegen können.

Fazit: Ein schön und übersichtlich gestaltetes Buch, das neugierig macht und zur Weiterbeschäftigung mit den Geheimnissen des Weltalls anregt. Victoria Fels

Die Aufnahmen gingen im Juli um die Welt: Die US-Weltraumbehörde Nasa veröffentlichte erste Farbbilder des neuen James-Webb-Teleskops. Es zeigte einen Blick in die Vergangenheit: Galaxien, deren Licht rund

Verlosung

Wir verlosen zwei Exemplare vom „Atlas des Weltalls“ (ISBN 978-3-03876-190-7, 25 Euro). Schreiben Sie bis zum 14. September eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Weltall“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Weltall“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!



Extreme Dürre und Hunger

Soweit das Auge reicht nur Trockenheit, kein Grashalm und kein Tropfen Wasser: so sieht es derzeit in Ostafrika aus. „In Marsabit in Nordkenia sind aktuell 80 Prozent aller Wasserquellen erschöpft“, sagt Wario Guyo Adhe von Pacida, der Partnerorganisation von Caritas international in Kenia. Millionen Menschen leiden unter der extremen Dürre. Bis zu 20 Kilometer legen die Frauen zu den Wasserstellen zurück und tragen dann die schweren gefüllten Kanister auf dem Kopf oder Rücken nach Hause. Und das bei Temperaturen bis zu 45 Grad.

Die Menschen im Norden Kenias leben bereits seit Jahren im Ausnahmezustand. Schon 2019 waren die Trockenphasen viel zu lang, dann regnete es ungewöhnlich stark, so dass weite Gebiete überschwemmt wurden. Wenige Monate später, im Februar 2020, fielen Milliarden Heuschrecken in die Region ein und zerfraßen das Weideland, fast zeitgleich kam es zum ersten Lockdown wegen Corona. Die Menschen konnten die Felder nicht mehr bestellen.

Nun treffen die Auswirkungen des Ukraine-Kriegs die Menschen dieser Region hart, da die dringend benötigten Weizenlieferungen ausbleiben. Die Preise für Getreide steigen ins Unermessliche. „Wenn wir in die Dörfer fahren, bricht es uns das Herz“, berichtet Wario Guyo



▲ Wasser ist ein kostbares Gut. Im Norden Kenias leiden die Menschen unter extremer Dürre. Foto: ci

Adhe. „Wir sehen unterernährte Kinder, ausgemergelte alte Menschen und Mütter, die ihre Kinder nicht stillen können, weil sie selbst nichts zu essen haben.“ Diesen gigantischen Herausforderungen stellt sich Caritas international. Seit 2013 konnte die Hilfsorganisation zusammen mit ihrer Partnerorganisation bei Dürre schon mehrfach erfolgreich Nothilfe leisten. Die Mitarbeiter verteilen Wasser, Lebensmittel und Viehfutter und erschließen zusammen mit der Bevölkerung neue Bohrlöcher für sauberes Trinkwasser. Für diese Arbeit ist Caritas international auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Nur dank Spenden kann den Menschen in Kenia auch in der aktuellen Katastrophe geholfen werden. ci

Sie können das Blatt wenden.



caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS



Einfach scannen und spenden.



#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02



▲ Zeitgenössische Darstellung zur Unabhängigkeit Brasiliens.

VOR 200 Jahren

„Unabhängigkeit oder Tod!“

Brasilien befreite sich aus portugiesischer „Unterjochung“

Das erste Kapitel in der Geschichte der Kolonie Brasilien wurde im Vatikan geschrieben, als 1493 Borgia-Papst Alexander VI. das weitgehend unbekannte Südamerika durch eine Nord-Süd-Demarkationslinie zwischen Spanien und Portugal aufteilte. Niemand hätte sich träumen lassen, dass die portugiesische Krone einmal in ihre brasilianische Kolonie ins Exil gehen würde.

In der europäischen Kolonialgeschichte war es einmalig: Auf der Flucht vor Napoleons Armeen und mit Hilfe der britischen Royal Navy siedelte 1807/1808 die portugiesische Königsfamilie nach Rio de Janeiro über. Quasi zum Dank wurde auf dem Wiener Kongress Brasilien von der Kolonie in den Rang eines Königreichs erhoben, staatsrechtlich gleichgestellt und in Personalunion verbunden mit Portugal.

Als im April 1821 König Johann (João) VI. aus dem Hause Braganza nach Portugal zurückkehrte, blieb als sein Stellvertreter Kronprinz Dom Pedro in Brasilien. Doch das neue portugiesische Parlament, die Cortes, wollte für Brasilien die Zeit wieder zurückdrehen und das Land abermals zur Kolonie degradieren: Alle brasilianischen Provinzen müssten wieder Portugal unterstellt werden. Prinzregent Pedro, als Witzfigur verspottet, würde gerade einmal das Amt des Gouverneurs von Rio bleiben.

Dies befeuerte die Unabhängigkeitsbewegung, an deren Spitze Pedros Gattin aus Wien, Maria Leopoldina von Österreich stand – Pedro befolgte die politischen Ratschläge seiner Frau. Er ließ portugiesische Truppen durch seine Gendarmerie entwaffnen und genehmigte im Juni 1822 Wahlen

zu einer brasilianischen verfassungsgebenden Versammlung.

Am 7. September 1822 befand sich Pedro auf dem Rückweg von São Paulo nach Rio de Janeiro, als er am Flüsschen Ipiranga (indianisch: „Roter Fluss“) Nachricht von Leopoldina erhielt: Die Cortes hätten Pedros Minister zu Verrätern erklärt, seine Regierungsakte annulliert und seine sofortige Rückreise nach Portugal angeordnet. Pedro musste handeln.

Mit gezogenem Degen richtete er das Wort an seine Entourage, forderte seine Kürassier-Leibwache auf, sich die Armbinden in den Farben Portugals herunterzureißen. Das Mutterland wolle Brasilien unterjochen, es gelte die Parole: „Brasilianer, Unabhängigkeit oder Tod!“ Dieser „Schrei von Ipiranga“ gilt als Brasiliens Unabhängigkeitserklärung: Der 7. September wurde Nationalfeiertag.

Die neue konstitutionelle Monarchie wollte das abgewirtschaftete portugiesische Königtum ad acta legen, ein neuer Titel musste her: Am 1. Dezember 1822 wurde Pedro I. zum Kaiser von Brasilien gekrönt, nach Vorbild der altrömischen Imperatoren und Napoleons I. Die völkerrechtliche Anerkennung der Großmächte ließ auf sich warten. Portugal stützte sich noch auf loyale Garnisonen und Häfen.

In einer Geheimaktion ließ Pedro in London und Liverpool 50 britische Marineoffiziere und 500 Matrosen anwerben. Brasiliens Flotte bestand nur aus elf Schiffen. Mit britischer Hilfe gelang es, die feindlichen Garnisonen von Nachschub abzuschneiden. Im Friedensvertrag von Rio vom 29. August 1825 erkannte auch Portugal die Unabhängigkeit Brasiliens an.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

3. September

Gregor der Große, Silvia

Am Sonntag vor 55 Jahren um fünf Uhr früh erfolgte in Schweden am „Dagen H“ die Umstellung von Links- auf Rechtsverkehr. Man wollte sich an das in Westeuropa dominierende Verkehrssystem anpassen. Auch die Sicherheit war ein Grund für die Umstellung.

4. September

Ida, Rosalie

Der protestantische preußische König Friedrich Wilhelm IV. und der katholische Erzbischof Johannes von Geissel legten vor 180 Jahren beim Dombaufest den Grundstein zum Weiterbau des Kölner Doms. Das Gotteshaus sollte nach Willen des Königs eine Aussöhnung zwischen Obrigkeitsstaat und katholischer Basis darstellen sowie ein nationales Symbol aller Deutschen werden.

5. September

Mutter Teresa

Vor 45 Jahren entführte die links-extremistische Terrorgruppe „Rote Armee Fraktion“ (RAF) den deutschen Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer (Foto unten). So sollte die Freilassung inhaftierter Mitglieder erpresst werden. Weil die Bundesregierung nicht auf die Forderungen der Entführer einging, ermordeten sie Schleyer am 18. Oktober 1977.

6. September

Magnus, Theobald

Im spanischen Hafen Sanlucar de Barrameda ging 1522 die „Victoria“ vor Anker. Damit endete die erste erfolgreiche Weltumsegelung unter dem Kommando von Ferdinand Magellan: 18 Überlebende erreich-

ten die spanische Heimat, allerdings nicht Magellan. Er war bereits 1521 im Kampf getötet worden.

7. September

Otto v. Freising, Judith

Seinen 85. Geburtstag begeht Erzbischof Erwin Ender. Von 2003 bis 2007 war er Apostolischer Nuntius in Deutschland. Er begleitete 2005 den Besuch von Papst Benedikt XVI. beim Weltjugendtag in Köln und 2006 seinen Besuch in Bayern.



8. September

Hadrian, Sergius I.

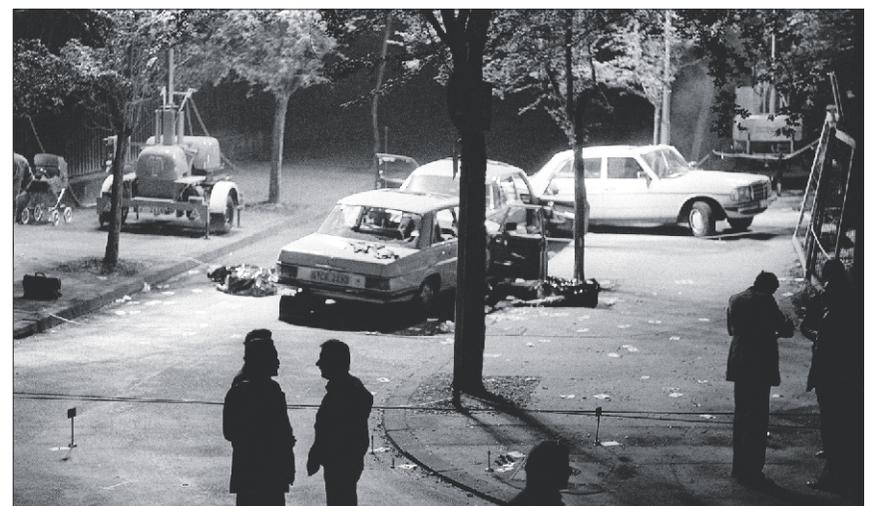
In der Enzyklika „Miranda prorsus“ äußerte sich Papst Pius XII. 1957 über Film, Funk und Fernsehen. Er beschreibt das „Senden“ von Guten und Bösen, den pädagogischen Auftrag sowie Probleme: Bei der Verbreitung von Massenmedien gehe es auch um Belehrung und Erziehung der Menschen. Der Konsument solle nicht kritiklos bleiben. Eine Chance sah Pius XII. in der Verbreitung der christlichen Botschaft durch katholische Sendungen.

9. September

Otmar, Petrus Claver

Das nationalsozialistische Regime beschloss 1942 den Bau von sechs Flaktürmen zum Schutz des Wiener Stadtgebiets. Deren robuste Bauart bot zudem der Zivilbevölkerung Schutz bei Luftangriffen sowie die Möglichkeit, Kunst- und Kulturschätze aufzubewahren. In Wien sind die Flaktürme erhalten, da sie wegen der Nähe zu Wohngebieten nicht gesprengt werden konnten.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Polizisten am Tatort der Entführung von Hanns Martin Schleyer. Seine Begleiter waren von den Terroristen ermordet worden. Fotos: gem, KNA, Imago/Sven Simon

SAMSTAG 3.9.

▼ Fernsehen

👁️ 17.15 HR: **Engel fragt.** Muss ich egoistischer werden? Wer sich nur für andere aufopfert, wird auf Dauer unglücklich.

▼ Radio

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Escape – Ausgebrochen aus dem Käfig der Pornosucht. Mit Pastor Christian Jungo, Gründer des Coaching-Diensts Escape.

20.05 DLF: **Hörspiel.** Pisten. Von Penda Diouf.

SONNTAG 4.9.

▼ Fernsehen

10.30 K-TV: **Heilige Messe** aus Rom mit Papst Franziskus zur Seligsprechung von Papst Johannes Paul I. (1978).

16.10 Arte: **Donatello – Schöpfer der Renaissance.** Doku über den Bildhauer.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Lieben, bis es weh tut. Vor 25 Jahren starb Mutter Teresa. Von Christian Feldmann, Regensburg.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche St. Johannes Nepomuk in Chemnitz. Zelebrant: Propst Benno Schäffel.

20.15 Horeb: **Standpunkt.** Der Marsch für das Leben in Berlin. Europa und das Lebensrecht. Mit Alexandra Maria Linder.

MONTAG 5.9.

▼ Fernsehen

21.50 Bibel TV: **Das Gespräch.** Lisa und Lukas Reperts Lebenswege verliefen unterschiedlich. Doch beide sind sehr jung in Krisen geraten.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden. Täglich bis einschließlich Samstag, 10. September.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Ich hab Geistesblitz“. Wie steht es um die deutsche Sprache?

DIENSTAG 6.9.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 3sat: **Solo für Weiss.** Das verschwundene Mädchen. Krimi mit Philipp Hochmair. Teil 2 am 13. September.

▼ Radio

20.10 DLF: **Hörspiel.** Hiobs Verstummen. Von Christoph Korn nach dem Buch Hiob.

20.30 Horeb: **Credo.** Die Beichte in Bibel und Kirche.

MITTWOCH 7.9.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Eine Mama – 100 Babys. Elke Baumann arbeitet als Pflegemutter für Babys, die kein Zuhause mehr haben.

20.15 Kabel 1: **Jagd auf Roter Oktober.** Thriller mit Sean Connery.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein Künstler kann sich nicht gleichgültig verhalten – Picassos „Guernica“.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Universum JSB. „Der Himmel weiß, wo diese Sachen hingekommen sind.“ Die Rettung von Johann Sebastian Bachs musikalischem Vermächtnis.

DONNERSTAG 8.9.

▼ Fernsehen

👁️ 19.45 ARD: **Wissen vor acht** – Mensch. Warum schlafwandelt man?

20.15 3sat: **Die Kraft der Klänge.** Musik als Medizin. Doku.

▼ Radio

10.08 DLF: **Marktplatz.** Strom und Wärme vom eigenen Dach – Solarenergie.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Zweifel an der Dunklen Materie. Führt das Standardmodell vom Universum in die Irre?

FREITAG 9.9.

▼ Fernsehen

12.10 3sat: **Ziemlich gute Freunde.** Dokumentation über Freundschaft, Nachbarschaft und gute Kontakte.

👁️ 18.30 Arte: **Das Ei – Aufbruch ins Leben.** Doku über eierlegende Tiere wie Vögel, Fische, Amphibien und Insekten.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Jung, erfolgreich, Burnout! Warum ich mich habe taufen lassen. Mit Aline Schreiber, Betriebswirtin.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Erinnerung an tödliche Spiele

Das Olympia-Attentat von München zählt zu den einschneidenden Ereignissen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Anlässlich des 50. Jahrestags zeichnet die Dokumentation „**Tod und Spiele – München '72**“ (ARD, 5.9., 20.15 Uhr) nach, wie die palästinensischen Terroristen wegen des Fehlens jeglicher Sicherheitsvorkehrungen ihren grausamen Anschlag verüben konnten. Die Filmemacher Bence Mate und Lucio Mollica verweben Bilder aus Archivfilmen mit Zeitzeugen-Interviews und verdeutlichen das sensible Band zwischen der deutschen Geschichte und der unkontrollierbaren Dynamik des Nahost-Konflikt.

Foto: ARD/rbb/Imago/Sven Simon



Seitdem es gute Mütter gibt

Die Erwartungen der Gesellschaft sind hoch: Mütter sollen sich voller Hingabe um ihre Kinder kümmern, im Job erfolgreich sein, attraktiv bleiben und den Haushalt meistern. Die Dokumentation „**Die Erfindung der guten Mutter**“ (Arte, 7.9., 22.05 Uhr, mit Untertiteln) zeigt, wie Mütter heute unter dem Druck stehen, alles „richtig“ zu machen. Sie spannt einen kulturgeschichtlichen Bogen, der von der Spätantike und Renaissance über die Reformation bis zu Sigmund Freud und zur Nazi-Zeit reicht. Unter den Experten, die zu Wort kommen, sind eine Psychoanalytikerin, eine Philosophin und eine Kunsthistorikerin.

Foto: NGF Geyrhalterfilm

Pro-Choice-Verfechter bekommt Zweifel

USA 1973: Das oberste Gericht muss im Prozess „Roe gegen Wade“ entscheiden, der das ganze Land spaltet. Es geht um die Frage, ob eine Schwangere das Recht hat, abzutreiben. In dem Spielfilm „**Ihr Wille geschehe**“ (Bibel TV, 3.9., 20.15 Uhr) stehen sich Gegner und Befürworter in einem erbitterten Kampf gegenüber. Ein Hauptvertreter der Pro-Choice-Bewegung ist der bekannte Abtreibungsarzt Dr. Bernard Nathanson. Er hat sich immer als Retter der Frauen betrachtet, doch im Laufe der Zeit überkommen ihn immer mehr Zweifel. Der Film bemüht sich, die Hintergründe zu den Geschehnissen von damals zu beleuchten.

Senderinfo

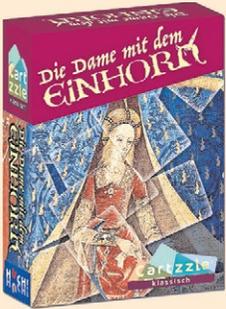
katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Mit Feingefühl zur Einhorn dame

Die „Dame mit dem Einhorn“ versetzt den Kartenpuzler in die Rolle eines unbekanntenen Webers, der von dem Gedanken beherrscht wird, ein meisterhaftes Werk zu vollenden. Der Wandteppich hält ihn allerdings zum Narren, weil er sich ständig verwandelt. Nur mit viel Ausdauer und Feingefühl wird es am Ende gelingen, das Bild fertigzustellen. Der Teppich gilt als eines der größten Kunstwerke des Mittelalters in Europa.

Bei den „Cartzle classique“ der Marke „Huch!“ bekommt man einen neuen Blick auf bekannte klassische Kunstwerke und entdeckt viele Details. Auf den Rückseiten warten weitere Motive darauf, Karte für Karte gelegt und entdeckt zu werden. Das Spiel ist für große und kleine Leute ab acht Jahren geeignet.

Wir verlosen drei Cartzles. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
8. September

Über das Buch „Stilles Strahlen“ aus Heft Nr. 33 freuen sich:

Ilse Bieber,
86937 Scheuring,
Willi Heinrich,
93192 Wald,
Alfons Borghoff,
58809 Neuenrade.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 34 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ent-halt-samkeit	Vorname der Loren	geizen	höchster Vulkan Hawaiis	Männer-kurz-name	ital. Ab-schieds-gruß	Gruppe von Sängern	krautige Heil-pflanze	serb. Roman-cier, † (Danilo)	Abk.: Ämter
					grie-chische Insel		2		
			kirchl. Sozial-dienst					5	
bibl. Missio-nar			Figur bei Jules Verne †		3	Radio-daten-system (Abk.)			Garten Gottes
Horn-schuh vieler Tiere						Mutter Jesu	ein Monats-name	englischer Männer-name	
griech. Vorsilbe: gleich									
			kleine Reise, Ausflug						
Fort am Großen Sklaven-see	treiben					den Mond betref-fend	Abk.: nach Abzug	7	
Substanz der Gene (engl.)						Abk.: unter Vorbehalt			Medien-bezugs-art (Mz.)
vier-eckiger Behälter		Glieder-füßer	Drama (1893) von A. Schnitzler		Kratzer, Kerbe	ein Kunst-leder			
					Film-schnitt		Teufel		
Grab-schrift						franz. Bild-hauer, † (André)	internationales Notruf-zeichen		
			Aufguss-getränk		paläst. Politiker (Mahmud)				Abk.: Selbst-kontrolle (Film)
Bein-gelenk			Berg-über-gang			4	Kfz-K. Roth		Titel-figur bei Brecht (Arturo)
Gottes-bote				1	eine Spiel-feldbe-grenzung				
Anfän-gerin					Arbeits-weise				

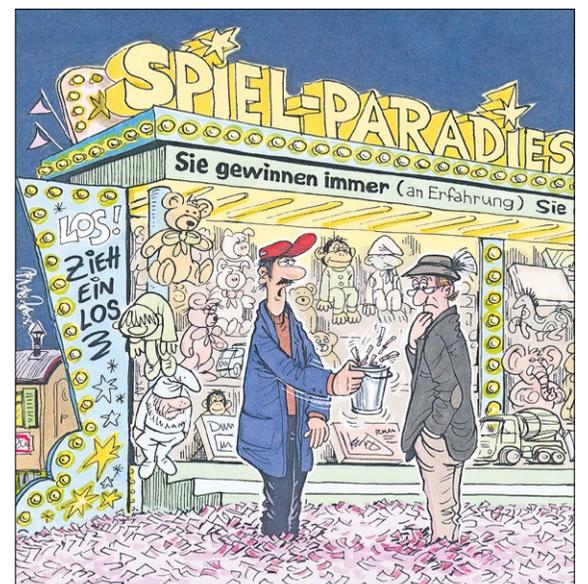
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:

Rundes Schmuckstück

Auflösung aus Heft 34: NUNTIUS

	K	A	I	P		
U	B	A	H	N	M	E
R	N		S	O	U	T
M	I	T	S	A	M	T
S	O				D	B
O	E	R			V	E
	N				N	D
L	I	D			E	T
E	R				I	D
B	O	B	K	N	O	T
S	E	N	I	L	P	L
U	N	I	K	U	M	E
S	E	T	S	I	M	O
R	U	E	B	E	N	L
H	A	Y	D	N	L	O
D	U	O	S	A	D	E



„Bei uns gibt's nur Gewinne! Die Nieten sind von der Konkurrenz!“

Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Ausgeschlossen

Es war Abend. Als das Ehepaar Fuchs, das auf der Durchreise war, im Hotel ankam, war dort Ruhetag. Die Rezeption jedoch war besetzt. Das Zimmer ging auf den Hinterhof hinaus. Es hatte sogar einen kleinen Balkon, und, wie sich später herausstellte, fast Bahnanschluss, denn da ratterte halbstündlich ein Zug vorbei. Als die beiden später das Hotel verließen, um etwas zu essen, war der Empfang verwaist.

Sie fanden ein kleines Lokal in der Nähe. Anschließend bummelten sie zufrieden durch die laue Nacht. Als sie dann jedoch kurz nach 23 Uhr zum Hotel zurückkamen, war die schwere Eingangstür verschlossen. „Das gibt es doch nicht“, ärgerte sich Herr Fuchs. „Wahrscheinlich klemmt sie.“ Sie klemmte nicht. Sie war abgeschlossen!

„Die haben uns ausgesperrt“, rief Frau Fuchs entsetzt. „Ein Hotel, das um 23 Uhr dicht macht! Und was nun?“ „Es gibt bestimmt eine Klingel.“ Sie suchten vergeblich. Und auch auf lautes Klopfen und Rufen rührte sich nichts. „Was machen wir jetzt? Wir haben das Königszimmer und kommen nicht mal in den Flur.“ „Lass' uns hinten nachsehen, ob es dort einen Eingang gibt“, schlug sie vor.

Es gab einen Seiteneingang, aber auch der war verschlossen. „Das Fallrohr der Dachrinne führt genau



an unserem Balkon vorbei. Ich glaube, ich habe die Balkontür nur angelehnt.“ Herr Fuchs zog die Jacke aus und begann am Fallrohr hochzuklettern. Er war fast oben und brauchte nur noch die Hand nach dem Balkongeländer auszustrecken, als ihn ein heller Lichtstrahl erfasste und von unten eine Stimme zu hören war: „Kommen Sie sofort herunter, hier spricht die Polizei!“

Martin Fuchs wäre vor Schreck fast abgestürzt. Unten sah er im fahlen Mondlicht zwei Polizisten neben seiner Frau stehen. Einer von ihnen hantierte mit dem Funksprechgerät: „Befinden uns hinter dem Hotel am

Marktplatz. Haben zwei Verdächtige bei Einbruchversuch gestellt. Nehmen Personenüberprüfung vor.“

Martin Fuchs glitt langsam nach unten. „Aber wir sind doch keine Einbrecher“, wehrte sich seine Frau. „Wir wohnen hier.“ „Natürlich. Und weil es durch den Haupteingang zu bequem wäre, klettern Sie die Dachrinne hoch. Etwas Besseres fällt Ihnen nicht ein?“ „Aber wir wohnen wirklich hier im Hotel“, mischte er sich ein. „Wir sind zum Essen weggegangen und als wir zurückkamen, war der Eingang verschlossen. Deshalb wollte ich es über den Balkon versuchen.“ „Zeigen Sie doch bitte

Ihre Papiere.“ „Die liegen oben im Zimmer. Wer denkt denn schon an so etwas?“ „Na, dann kommen Sie mit aufs Revier.“

Das Ehepaar hatte sich fast damit abgefunden, die Nacht auf dem Revier zu verbringen, als im Erdgeschoss ein Fenster geöffnet wurde: „Was ist denn das für ein Lärm?“, fragte eine verschlafene Stimme. „Unsere Gäste wollen schlafen.“ „Das ist doch der Mann vom Empfang“, stellte Frau Fuchs erleichtert fest. Der jüngere Polizist ging ans Fenster: „Kennen Sie die Leute?“ fragte er. Der Portier lehnte sich etwas vor. „Ja, natürlich. Aber ich verstehe nicht ...?“

„Wir auch nicht“, meinte Martin Fuchs. „Als wir vorhin zurückkamen, war das Hotel verschlossen. Können Sie uns das erklären?“ „Haben Sie denn das Schild an der Rezeption nicht gelesen? – Wir bitten unsere Gäste, am Ruhetag den Schlüssel für die Eingangstür mitzunehmen, da der Empfang nur bis 22 Uhr besetzt ist.“ „Nein, das haben wir nicht gelesen. Aber wenn Sie uns jetzt öffnen würden, wären wir Ihnen sehr dankbar.“

Als am nächsten Morgen Herr Fuchs für das Zimmer bezahlen wollte, meinte der Portier: „Das ist schon erledigt. Wegen der Unannehmlichkeiten vergangene Nacht.“

Text: Paul Szabó;

Foto: gem

Sudoku

8	3	2			6	9	5
7	6	3	5	9			
	4	8		2	7	1	
6	2		7	4		9	
	1	9	3			6	
	8	5	6	9	4	1	2
2			1		3	6	4
3	4	1		2		5	
5			7	4	3		2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 34.

3			6			5	4
6	2		9	1			
		8		7		9	2
		6			3		9
	6	8	3				
	3	2	7		9	5	
9	4	1					
		6			8	1	7
		5	7	2			6



Hingesehen

Zehn Alpensteinböcke aus vier verschiedenen Zoos, darunter ein Männchen und ein Weibchen aus Nürnberg, haben eine neue Heimat. Sie wurden bei Altenmarkt im Pongau (Österreich) ausgewildert, teilte die Stadt Nürnberg mit. Die weiteren Tiere seien aus dem Alpenzoo Innsbruck, dem Münchner Tierpark Hellabrunn und dem Tierpark Görlitz gekommen. Im 19. Jahrhundert sei der Alpensteinbock beinahe ausgerottet worden, heißt es in der Mitteilung. Inzwischen hätten sich die Bestände durch Schutzprojekte und erfolgreiche Auswilderungen wieder stabilisiert. In der Region Altenmarkt leben Schätzungen zufolge 50 bis 60 dieser Tiere.
KNA/Foto: gem



Wirklich wahr

Der katholische Sänger Michael Patrick Kelly (44) plant, eine zweite Friedensglocke gießen zu lassen. Sie soll aus Kriegsschrott aus der Ukraine hergestellt werden, sagt Kelly. Freunde, deren Stiftung er mit Spenden unterstützte, hätten Granathülsen und Teile von zersprengten Panzern aus dem Kriegsgebiet mitgebracht. „Bei all meinen Konzerten gibt es eine Schweigeminute für den Frieden, die von einer Glocke eingeläutet wird“, erklärt der Künstler.



Hintergrund für seine Aktion ist laut Kelly, dass im Ersten und Zweiten Weltkrieg rund 150 000 Kirchenglocken beschlagnahmt wurden, um sie einzuschmelzen und aus dem gewonnenen Metall Waffen herzustellen. „Ich wollte diesen Prozess umkehren“, erläutert der Künstler. So habe er vor kurzem Sprengkörperreste aus Kriegsregionen wie Verdun gesammelt und zu einer ersten Friedensglocke verarbeiten lassen.

KNA; Foto: Imago/Gartner

Wieder was gelernt

1. Wie alt kann ein Alpensteinbock werden?

- A. 20 Jahre
- B. 30 Jahre
- C. 50 Jahre
- D. 70 Jahre

2. Wie hoch klettern Alpensteinböcke?

- A. Bis 1000 Meter
- B. Bis 2000 Meter
- C. Bis 3500 Meter
- D. Bis 4500 Meter

Lösung: 1 A 2 C

Zahl der Woche

68

Fälle von „Animal Hoarding“ mit mehr als 4200 betroffenen Tieren hat der Deutsche Tierschutzbund im vergangenen Jahr registriert – so viele Fälle wie noch nie. Zum Start der Erhebung zu gehorteten Tieren im Jahr 2012 waren nur 22 Fälle bekannt geworden, teilte der Verband mit. In den vergangenen zehn Jahren zählten die Tierschützer mehr als 30 000 gehortete Tiere in 437 Fällen. Zudem sei von einer hohen Dunkelziffer auszugehen.

„Während die Halter oft gar nicht merken, dass es ihren Tieren schlecht geht, hausen die Tiere auf begrenztem Raum in ihrem eigenen Urin und Kot, sind verwahrlost, unterernährt und krank“, sagte Nina Brakebusch vom Tierschutzbund. „Häufig führt ein Schicksalsschlag, wie der Tod eines Angehörigen, die Verschlechterung der eigenen, auch psychischen Gesundheit oder finanzielle Not dazu, dass Menschen in eine ‚Hoarding‘-Haltung abrutschen.“
epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Es macht Freude, Christ zu sein

Trotz Anhäufung von Schuld und Reformdruck: Das Leben mit der Kirche ist schön

Wann immer ich die Ehre habe, ein Kind durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen, denke ich an meine eigene Taufe. Das Sakrament wurde mir zusammen mit 30 anderen Kindern in der Kapelle des Säuglingsheims Josefinum gespendet. Meine Eltern hatten sich dazu entschieden.

Habe ich es je bedauert? Nein. Niemals. Es gibt für mich keinen Grund dafür. Ich bin Christ. Ich glaube daran, dass Gott in Jesus Mensch wurde, weil er uns ein für alle Mal sagen und zeigen wollte, was er – Gott – sich aus tiefstem Herzen für den Menschen wünscht: die Fülle des Lebens. Nicht erst im Himmel bei ihm, nicht also erst nach dem Tod, sondern hier auf Erden, dort und da, wo ich lebe.

Niemand leugnet, dass unsere Kirche wahnsinnig große Schuld auf sich geladen hat – bis in die jüngste Zeit –, und niemand kann zusichern, dass es nicht auch in der Zukunft wieder dazu kommen wird. Und es gibt niemanden, der nicht spürt, wie groß der Druck ist, die Kirche zu reformieren, neu zu gestalten, ja neu werden zu lassen. Was immer das konkret heißen kann: Gottes Heiliger Geist wird und soll es sein, der diese Entwicklung bestimmt.

Jedem das Seine

„Ich bedaure nichts“ auf der einen, „Es muss sich etwas ändern“ auf der anderen Seite. Ein Widerspruch, der so groß ist, dass die eigene Freude davon getrübt wird? Gäbe es dazu einen Grund? Wer ihn sucht, der wird ihn auch für sich finden. Doch dieser Mensch ist schon von Gram geprägt. Er sucht nur noch eine Erklärung dafür, warum er nicht mehr Freude im Leben spürt.

Was hat die Urkirche geprägt? Was gab der sozialen kirchlichen Bewegung des heiligen Vinzenz



▲ Gutgelaunter Thekendienst in der Wärmestube des Katholischen Verbands für soziale Dienste e. V. Foto: SKM Augsburg

von Paul den Anstoß, was bewirkte den großen Erfolg der Regens-Wagner-Stiftungen und des Dominikus-Ringelisen-Werks und die auch heute noch so starke Kraft der Caritas?

Im Rückblick würden wir als den Grund für diese Bewegungen die soziale Lebenswelt der und in der katholischen Kirche beschreiben, die keinen Unterschied machte zwischen reich und arm, zwischen gesund und krank, zwischen weniger und mehr behindert, zwischen Mann und Frau, zwischen jung und alt. Diese Bewegungen waren und sind getragen vom gemeinsamen Wunsch Jesu, dass jedem Einzelnen, egal wem, das zukommt, was ihm von Gott her zusteht: Liebe, Wertschätzung, Gerechtigkeit, Solidarität, Miteinander im Alltag, Teilhabe am Leben, Fürsorge und Stärkung, wenn man schwach und krank ist, und ebenso, dass das Leben auch Freude macht – so schwer es manchmal ist.

Niemand ist so naiv zu meinen, dass alles Gold war und ist, was glänzt. Doch eines steht fest: Der Auftrag Jesu bleibt derselbe – immer wieder neu. Das zeigt die Geschichte unseres Caritasverbands für die Diözese Augsburg, dessen 100-jähriges Jubiläum wir kürzlich feiern konnten. Die Caritas passte sich mit dem, was sie tat und wofür sie sich

einsetzte, stets den Herausforderungen der jeweiligen Zeit an. Die Verantwortlichen in der Sozialpolitik bescheinigen uns, dass der soziale Zusammenhalt in unserer Gesellschaft ohne den Beitrag der Caritas nicht denkbar wäre.

Christsein in Wort und Tat

Es macht Freude, Christ zu sein. Wenn ich etwa an den ehrenamtlichen Kreis in der katholischen Pfarrgemeinde Christkönig in der Hammerschmiede in Augsburg denke. An einem Sonntag im Monat kochen dort Frauen und Männer für die Wärmestube des SKM, des Katholischen Verbands für soziale Dienste, für Menschen, die in großer Armut leben. Da gibt eine Familie schon mal 80 Euro dafür aus, dass sie für diese Frauen und Männer gutes und schmackhaftes Essen auf den Tisch bringt. Und wenn ich höre, dass der Verantwortliche dieses Kreises als Begründung für seinen Dienst sagt: „Ich möchte eines Tages vor Gott nicht mit leeren Händen dastehen“, dann ist die Lebenswelt greifbar, an der wir seit unserer Taufe eingeladen sind mitzubauen.

Auch das löst bei mir Begeisterung aus, was die Nachbarschaftshilfe des Caritasverbands Neuburg-Schrobenhausen bewegt. Frauen und – leider nur vereinzelt – Männer ermög-

lichen alten und kranken Menschen den Einkauf, den Besuch beim Arzt. Sie helfen Kindern mit Migrationshintergrund, gut lesen und deutsche Texte verstehen zu können.

Das ist Leben, das ist, was uns katholischen Christen mit der Taufe in die Wiege gelegt ist: mitzugestalten, mitzuerleben und immer wieder zu neuem Leben zu bringen.

Worin Zukunft liegt

„Gott vollende das in deinem Leben, was er in deiner Taufe zugrunde gelegt hat“, heißt es im Gebetswunsch bei der Taufe wie unter anderem auch bei der Priesterweihe. Ich bin eingeladen, daraus zu leben, mich einzubringen in die Gemeinschaft der Menschen um mich herum und darüber hinaus, auf dass sie so werde, wie Jesus es uns aufgetragen hat, damit der Mensch sein Leben in Fülle habe.

Daran mitwirken zu können, ja es auch genießen und davon profitieren zu können, das ist nicht nur eine gute, es ist eine schöne, sinn- und kraftstiftende wie auch frohstimmende Aufgabe. Und wo wir diesen Weg beschreiten, gut und glaubwürdig, wird diese Welt auf andere ausstrahlen, und sie werden danach fragen, was uns trägt. Darin liegt unsere Zukunft als Christen und als Kirche.

Ja, ich bin getauft auf den Namen Jesu Christi. Nein, ich bedaure nichts.

Andreas Magg



Kontakt:

Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Herbst 2022“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Caritasverband Augsburg e.V., Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



*Sie werden die Stunde segnen, in denen
es Ihre Sorge war, Unglücklichen zu
helfen.*
Frédéric Ozanam

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 4. September
23. Sonntag im Jahreskreis

*Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das
bedeutet mein Innerstes. (Phlm 12)*

Paulus schreibt über den Sklaven Onesimus; der Gebildete über einen Rechtlosen – wäre dieser nicht Christ. Paulus legt Philemon den Liebgewonnenen ans Herz. Der Apostel nutzt hier seine ganze Autorität, um einen erniedrigten, rechtlosen Mann als Mitchristen und auf Augenhöhe vorzustellen.

Jesus sendet auch heute noch „Apostel“, das heißt Boten, Gesandte. Wie Petrus und Maria Magdalena, die „Apostelin der Apostel“, zur Zeit Jesu, so sind es heute Frauen und Männer, junge und alte, eben Apostel von heute wie du und ich.

Montag, 5. September
Er aber kannte ihre Gedanken. (Lk 6,8a)

Durch die ganze Bibel zieht sich Gut und Böse, ja, bis in unserer Zeit wird diese Polarität sichtbar. Gott hat den Menschen gut erdacht. Durch Jesus erfahren wir, wie er durch die Heilung eines Gelähmten das Heilvolle fördert und das Gute wirkt. Der Herr schaut auf das Gute in uns. Er kennt im Tiefsten Gedanken, Herz und Geist.

Mittwoch, 7. September
Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. (Lk 6,20b)

Jesus zieht die Menschen an. Gleichzeitig zieht er aus dem System der Gesellschaft aus. Er spricht von Gottes Gerechtigkeit und Gottes ganz anderem Blick auf den Menschen. Ich darf wissen: Gott hat einen revolutionär anderen Blick auf mich und eine neue Perspektive für uns.

Dienstag, 6. September
Jesus nannte sie auch Apostel. (Lk 6,13b)

Donnerstag, 8. September
Mariä Geburt
Und er wird der Friede sein. (Mi 5,4)

Gott schenkt immer wieder neuen Anfang, Gott schenkt immer wieder Verheißungen. Gott setzt auf das neue Leben, das Heil und Frieden bringt. Wir dürfen ihn auch heute noch bitten: um einen neuen Anfang und um Frieden in den Herzen der Menschen.

Verstehen meint praktisch, dass durch uns Gutes, Geistvolles und Lebendiges wachsen kann.

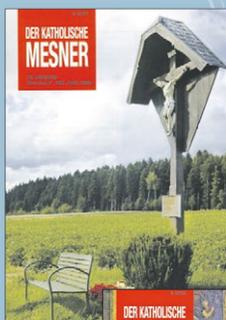
Freitag, 9. September
Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot. (Jes 58,8a)

Ein Morgenrot kann ein wirkliches Ereignis sein. Es gibt Orientierung. Gott lässt den Menschen strahlen und leuchten, der im Herzen mit ihm einig ist, seine Gegenwart wahr- und ernstnimmt. Im werdenden Licht können wir unser inneres Halbdunkel lassen.

Samstag, 10. September
Denn jeden Baum erkennt man an seinen Früchten. (Lk 6,44)

Hier ist Jesus der Praktiker. Unmissverständlich spricht er vom Gedeihen oder Verderben der Früchte. Jesus möchte verstanden werden.

Schwester Maria Magdalena Jardin ist Franziskanerin und lebt im Gästekloster „Haus Damiano“ in Kiel. Ihre Hauptaufgabe liegt dort in der geistlichen und wertorientierten Begleitung.



**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.